



# Chronologien.

---

Ein  
periodisches Werk  
von  
W e f h r l i n.

---

Zehnter Band. N. II.

---

---

Frankfurt und Leipzig.  
In der Felßeckerischen Buchhandlung.  
1781.

## AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.





# Nachricht.

Almanach der Philosophie 1783. 13 Bogen,  
der Preis ist brochirt 1 fl.

Dieses Schriftchen ist ein Kind des Witzes und der Laune. Zwey allegorische Kupferchen von Herrn Reßmäcker, und dann statt der Monatsfiguren 12 symbolische Erfindungen vom Grabstichel eines neuen auf den Parnas noch unbekanntem Bildkünstlers, dienen ihm zur Verzierung. Hier auf folgende Materie. Zuerst die Namenslisten zu den zwölf Monaten: Patriarchenmond, Apostelmond, Dichtermund, Narrenmond, Schönermond, Weltweisenmond, Künstlermond, Heldenmond, Trianenmond, Adeptenmond, Martirermond, Heiligenmond. Nun Abhandlungen Skizzen: 1) Philosophische Gallerie. 2) Philosophische Geschichte: Jahrhundert Voltair's. 3) Philosophische Biographie: Prinz von Albanien. 4) Philosophische Kronik. 5) Philosophische Bibliothek. 6) Philosophischer Versuch: 7) Epistel an die Verläunder der Philosophie. Geschmack und Weltton sind die Farben dieses Werkchens: dessen Verkauf nachbenannte Buchhandlung in Commision hat.

Felseckersche Buchhandlung  
in Nürnberg.

Nach ist in dieser Buchhandlung herausgekommen und zu haben:

Chronologen ein periodisches Werk von Wetzelin, 10r Band, 8. Frankf. und Leipzig. 18 gr.

Beobachtungen, gemeinnützige, und Rechtsfälle von Smelin und Elsässer 5r Band, 8. 14 gr.

Kinderzeitung, 98 Bändchen oder 1782. 3tes Quartal, 8. Nürnberg. 9 gr.

Leben und die außerordentlichen Begebenheiten des Robinsons Crusoe, nach der 1sten Auflage von Herrn Prof. Schmitt neu übersezt, mit Kupfern von Herrn Hofmäster, 1r Band, 8. Nürnberg. 14 gr.

Stoll C. Abbildung der Citaden und Wägen, 4 und 58 Heft, oder Tab. 19 — 30. 4. Nürnberg. Kthl. 2. 16 gr.

Zur Ostermesse 1783. wird erscheinen.

Aufsätze, schwedische, aus der Natur und Haushaltungskunde, herausgegeben von J. C. D. Schreber, gr. 8.

le Beau Geschichte des morgenländischen Kaiserthums, 22r Theil, 8.

Chronologen ein periodisches Werk von Wetzelin, 11 und 12r Band, 8.

Erasmi Colloquia familiaria ex Recensione et cum Notis Perri Rabi. Editio nova revisa, 8.

Reisen um die Welt, oder die Entdeckung des 5ten Welttheils, ein Lesebuch für Kinder und junge Leute, von M. J. G. F. Wabst. 8.

Kinderzeitung 10 118 Bändchen, 8.

Leben Robinsons Crusoe, neu übersezt, 2r Th. 8.

Predigten für die Jugend, über die Sonn, Fest und Feiertags-Evangelien, 2 Bändchen, 8.

Rossmüllers, J. G. Andachtsbuch, oder Anleitung zum thätigen Christenthum in Betrachtungen und Gebeten, für alle Christen insgemein, auch nach ihren besondern Umständen, 8.

Tyrannion aus der Familie Belisars, 12.





## Briefe vom Rhein.

---

Ein Leben wie im Paradies,  
Gewähret mir Vater Rhein.

Sölty.

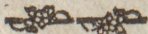
---

Zweite Suite.

---

St. Goar, den 8. März 1782.

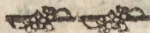
Heute habe ich mir es wirklich sauer werden lassen. Ich gieng früh aus. Meine Geschäfte trugen mich von hier weg durchs Zillertal, ein tiefes, finsternes Thal, durch welches sich kleine Wasserfälle jagen, wie im kindischen Wettlauf, um recht bald sich mit dem Vater Rhein zu vereinigen.



Als Belohnung für mein Ermüden nahm ich den angenehmen Schluß des Tags bey meiner Rückkehr; dann ich lies mich in einer artigen Gesellschaft krönen. Die Ceremonie ist uralt. Man wird mit einem am Krabn befindlichen Halseisen angeschlossen, und gefragt: ob man getauft seyn wolle mit Wein oder Wasser? Sagt man mit Wasser: so wird man mit einer ganzen Fluth aus dem Rhein mit Rüdern übergossen. Wählt man Wein: so wird man in die Lillie geführt, und mit einer mössingen Krone gekrönt. Die Gesezze des Hanseordens werden hiebey vorgelesen, und der Gekrönte muß aus einem antiken silbernen Becher auf des Kaisers, des Landgrafen und der Gesellschaft Gesundheit trinken. Er schreibt sich alsdenn ins Hanseluch, worinn Kaiser Karl V. und mehr alte große und berühmte Leute stehen. Hierauf erhält die Armenbüchse Etwas, und der aufgegangene Wein wird bezahlt. Das Alles wird ganz ernstlich verrichtet. Auf dem Becher stehen die Wortte:

Zur Ehre St. Goar am Rhein  
Ist gar wol und fein  
Der Landgräflichen Hansestadt  
Diß Trinkgeschirr gemacht.





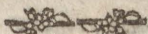
Uebrigens ist heute der Rhein so stürmisch gewesen, daß man nicht einmal wagte, die fliegende Brücke nach Goarshausen gehen zu lassen.

Es ist Bergwind, der gegen den Strom geht, und die Wellen schlagen einige Ellen hoch. Das schöne Ansehn des Rheins verliert dabei so wenig, als ein hübsches Mädchen, wenn es auch zuweilen sauer aussieht.

St. Goar, den 9 März  
1782.

Die Gesellschaft wurde heut stark, weil viel Reisende, die den Rhein auf oder unter wollten, auf bessern Wind wartten mußten. Der Sturm wurde so heftig, daß er ein großes schwehres Schiff: dann nur so eines konnte ihn bewegen, dem Strom entgegentrieb wie einen Pfeil, ungeachtet es das Segel eingezogen hatte.

Die Bekanntschaft eines französischen Offiziers, der zu Pferd ankam, erschuf viel Vergnügen für mich. Er kannte die berühmtesten neuen Gelehrten zu Paris, und mußte mir Viel von ihnen erzählen. Ich leistete Gegenzahlung aus unsern lieben Landesleuten. Nur kan man leicht denken,



daß ich Göthe, Herdern und Wieland nicht  
vergeßen habe.

Koblenz, den 10. März

1782.

Der Rhein beruhigte sich, und ich hatte An-  
fangs in Gesellschaft eines Geistlichen aus Würz-  
burg und eines Offizirs aus Prag eine angenehme  
Wasserreise. Aber bald wurde der Strom wilder:  
wir wurden genöthigt, weit von Boppard anzuf-  
fahren und zu Fuß dahin zu gehen.

Nachmittags wurde es stiller, und wir landes-  
ten glücklich hier an.

Der Rhein schlung sich bisher immer durch so  
hohe und steile Gebürge, als sichs von Bingen  
angefangen hatte. Der größte Theil war kahl,  
wilder Fels, und dazwischen Weinbau.

Wir passirten die Lahn vorbei, die dem Rhein  
keinen geringen Zuwachs verschafft. Bald darauf  
erschien die Festung Ehrenbreitstein, das Kar-  
thaus, Stadt und Thal Koblenz. Eine Ansicht,  
vergleichen ich nie wieder sehen werde!

Der Kurfürst residirt im Thal. Ich kans  
noch recht an, um das Concert bey Hof besuchen





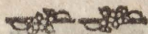
zu können. Der Kurfürst mit der Prinzessin Kunigund erschien bald, und das Oratorium nahm seinen Anfang. Alles was ich sah und hörte, war gustös und prächtig. Doch war der Pomp nicht übertrieben, und überhaupt hat es mir hier durchgängig besser als zu Mainz gefallen.

Neuwid, den 12. März  
1782.

Wie ich meinen Tag gestern in Koblenz zu brachte, das darf ich heute nachholen.

Nach Vollendung meiner Geschäfte sah ich die Wachparade, das kurfürstl. Schloß und die Festung Ehrenbreitstein.

Von ungefähr traf ich das Haus offen an, in welchem die kurfürstl. Yacht steht. Ich sah sie also doch an: sie ist blau lacquirt, und mit viel vergoldeten Festons, Guirlanden &c. &c. decorirt. Auf dem Steurruder sitzt ein goldner Neptun. Inwendig sind zwölf Zimmer, blau lacquirt, und mit goldenen Verzierungen und vielen Spiegeln. Sie steht auf einem Kanal, der aus dem Rhein ins Schloß geführt ist.



Ich lies mich übern Rhein setzen, und besuchte die Koblenzer Messe, die mir aber sehr unbeträchtlich vorkam.

Ich besah den neuen Schloßbau, zu dem man einen schönen freien Platz am Ufer des Rheins gewält hat.

Auch lies ich mich in einem Rachen über die Mosel setzen, die nicht geringer ist als der Main, und gieng über ihre Brücke wieder zurück. Die fliegende Brücke brachte mich hierauf wieder ins Thal.

Des Nachmittags miethete ich einen Rachen, der mich hieber nach Neuwid brachte. Von Koblenz an zog sich das Thal wieder auseinander; die Aussichten wurden weit und schön.

Gleich bei meiner Ankunft gieng ich zum Uhrmacher Schmidt, der vor kurzem ein neues schönes Werk fertig gemacht hatte. Es war eine große, äusserst schön gearbeitete Wanduhr mit emaillirtem Zifferblatt. Jede Stund spielt sie ein Stück, in welchem ein Klavier der ersten und zweiten Flöte accompagnirt, so natürlich, als man sich kaum vorstellen kan. Die Stücke sind von großen Meistern eigens dazu komponirt. Das





Gehäus bestehet aus Mahagoniholz, bronziert. Das Werk kostet 3000 fl. Schon 5 dieser Art sind nach Paris gekommen.

Von hier gieng ich zu Kinzing, dem ersten blesigen Uhrmacher. Er hatte drei Uhren bis aufs Gehäus fertig, die jene noch übertreffen sollen.

Und nun trieb mich der Wind in Köntchen's Fabrik von Kunstschlersachen. Das Uhrgehäuse hatte mir schon grosse Ideen davon gemacht: aber sie wurden sehr erhöht bey Eröffnung des Saals, worinn ferttige Arbelten sind. Zween Burreaus waren zum Einpacken parat, jedes zu 60 Karo: lins, für den Prinzen von Preußen. Eine Schatulle auf den Tisch kostete 26 Louisd'or. Noch sah man Klaviertische, Spieltische, Theemaschinen zc. ic. so schön in Erfindung als Ausarbeitung.

Bekannt ist, daß ein mechanisches Kabinet, in welchem sich Alles selbst öfnete und verschloß, für 3300 neue Louisd'or an den König von Frankreich aus dieser Fabrike gekommen ist.

Neuwid, den 13. März 1782.

Meine Geschäfte sind hier nun geschehen. Hoch schlagen die Wellen auf dem Rhein dahin. Die



Gegend ist hier offen, und der Sturmwind hat freye Bahn. Ich besah noch die grätliche Meieren den Rheinhof, die gar schön angelegt ist. Eine Menge Offizirs und Kaufleute, die auf dem Rhein nicht weiter reisen können, liegen da, und lindern ihren Verdruß durch artige Unterhaltungen.

Neuwid, den 14. März  
1782.

Heute fuhr ich nach Montrepos. Der Himmel war doch hell, und der Sturm riß mich nicht ganz aus dem Wagen heraus. Dieses Schloß liegt auf einem hohen Berg, und ist erst 1756 zu bauen angefangen worden.

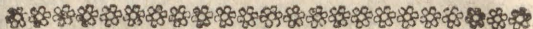
Weber Bau nach Amusement sind sehr kostbar; die Ansichten aber unvergleichlich. Man sieht viele Meilen auf dem Rhein hinauf. Wenige der umliegenden Dörfer, Festungen, bleiben verborgen.

Der nahe Lustwald ist geschmackvoll angelegt. Hinter den meisten Alleen präsentirt sich ein schöner Prospekt. Sie stoßen abwechselnd auf Bildnisse, Schlößer und auf den Rhein. Am Ende der einen Allee war ein kleines Rondel mit einem  
Ein

Einsiedlerhäuschen der Holzstoss genannt, von da man in ein tiefes, fruchtbares, aber sehr enges Thal hinabsiehet.

In dessen Mitte ist die Meierey Friederichs-  
thal erbaut. Der Anblick ist sehr überraschend.  
Lavater, der vor einiger Zeit hier war, fand ihn  
ganz schweizerisch.





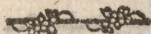
## Das Banket der Fakirs.

Apologus.

**E**inst fiel es dem Mogul ein, alle Fakirs in Indostan zu bewirthen. Es giengen kaiserliche Eilboten in alle Klöster und auf alle Straßen dieses unermesslichen Reichs die ganze Familie der Bettelsoffen zu einem Gastmal einzuladen, welches ihr der Monarch an seinem Geburtstag zu geben beschloß.

Eine unzählbare Menge Fakirs von allen Farben, in weißen, grauen, schwarzen, braunen, scheckigten Kutten fand sich ein. Das Festin war aufs lockerste zubereitet. Die geistliche Heerde wurde munter. Man ließ sich schmeken: man sang: man pfif: man scherzte. Nichts war lustiger, als den Ballet anzusehen, womit sich die Tafel endigte, und eine Unzal Bettler, von denen die

die

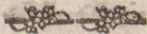


die Fezzen überall herabhiengen, in freudigen Bewegungen untereinander hüpfen zu sehen.

Mitten unter diesen Lustbarkeiten erscheint der Mogul. Die Gesellschaft wird bestürzt. Sein ernster Blick versteinert die Menschen, und sein majestätisches Ansehn befiehlt ehrfurchtvolles Stillschweigen: Alles greift zum Rosenkranz, um die Begriffe des Monarchen zu betrügen.

Nachdem der Fürst durch einen dreimaligen Blick gen Himmel seine Anbetung gegen Brama ausgedrückt hatte: so hält er folgende Rede.

„Ehrwürdige Gefährden der Gottheit,  
„welche Indostan verehrt, empfanget den  
„Dank eures Dieners für die Bewogenheit,  
„die ihr ihm erwiesen habt, mit seinem  
„Gastmal vorlieb zu nehmen. Niemand  
„begt eine aufrichtigere Ehrerbietung für  
„die Würde eures Berufs und für die Hei-  
„ligkeit eures Lebens wie ich. Ich sehe,  
„daß ihr euch eures göttlichen Meisters  
„vollkommen würdig zu machen sucht, in-  
„dem ihr alles Fleischliche verachtet, und  
„die Bollust der Sinnen verabscheuet.  
„Mit Bewunderung betrachte ich eure vom  
„Ungeziffer angefüllte Kutten, eure von der  
„Geißel



„Geißel zerfleischte nackte Schultern, dem  
 „Koth an euren Hälsen und Händen.

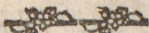
„Traute Freunde Brama's! Lang ge-  
 „nug habt ihr eure Demut gezeigt: lang  
 „genug habt ihr der Natur widersprochen,  
 „und die Menschlichkeit verläugnet. Tretet  
 „wieder in eure Rechte. Weg mit diesen  
 „Lumpen: sie sind der Ehre Gottes un-  
 „würdig —

„Man bringe die Kleiderkammer herben,  
 „die ich für meine werthen Gäste bestimmte  
 „habe (zu den Offiziers, die den Prinzen  
 „umgeben,) —

„Da ich weiß, daß ihr ohne Geld lebt,  
 „um euch tüchtige Kleider zu schaffen, wel-  
 „che euch für Hitze und Frost dienen, und  
 „mir eure Erhaltung sehr angelegen ist: so  
 „ersuche ich euch, die gegenwärtigen von  
 „mir anzunehmen, als ein Geschenk womit  
 „ich dieses Gastmal zu ergänzen gedenke.

Bei diesen Wortten erscheint eine Menge Skla-  
 ven, welche seidene und tuchene, gold- und silber-  
 reiche Kleider ausbreiten. Vergebens sträuben  
 sich die Fakirs. Die geschäftige Höflichkeit der  
 Sklaven, die von Soldaten unterstützt sind, hat  
 sie im Augenblick entkleidet. Der Mogul läßt Was-  
 gen





gen Herbenkommen, um die Fakirs, denen die  
Thränen über die Wangen herabströmen, einzus-  
paken und heimzubringen.

Nachdem der Saal leer ist: so befielt er die  
alten Kleider aufzutrennen. Man findet einen  
Schatz von eingedohem Gold und Juwelen. Der  
Monarch laßt seinen Lesterdar rufen, und empfiehl  
ihm das Gold zur Aufbewahrung mit den Worte  
ten: *Keine, wie die Götter belohnen, was  
man an den ihrigen thut!*

#### Anhang.

Dieses wird als eine wahre Begebenheit des  
Syder Aly bey gegenwärtigem Krieg erzählt.





## A k t e n

### Ueber eine wichtige Frage

aus dem deutschen Staatsrecht.

---

(Verfolg von oben Seite 38.)

#### Bemerkung

eines Ungenannten.

---

Was voranfolgende neue Staatsrechtshypothese betrifft, welche, wo ich recht lese, diese seyn soll:

„daß unter dem Wortte fürstenmäßig in  
 „der Kammergerichtsordnung von 1495  
 „Niemand als diejenigen Grafen ver-  
 „standen seyn können, deren Häuser mit  
 „den fürstlichen verwandt, deren Länder  
 „den



„den Fürstenthümmern gleich, und die eine  
„landesfürstliche Obrigkeitbefugniß haben :

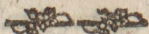
so kann man ihr — wenigstens zur Zeit — nicht  
beipflichten. Dann in der angezogenen Kammer-  
gerichtsordnung, wo der Ausdruck fürstenmächtig  
zuerst gebraucht ist, heißt es §. 28.

„Wie Eurfürsten, Fürsten und Fürstens  
mächtige einander zu Recht fodern sollen.,,

allemal nach dem Ausdruck fürstenmächtig Ob-  
geistlich oder weltlich; welcher Beisatz auch §. 30.  
wiederholt ist. In den nachfolgenden Kammerge-  
richtsordnungen, insbesondere der von 1555 (Uter  
Theil 2ter Tit. §. 1. u. s. w.) ist dieses Annex:  
geistlich oder weltlich ebenfalls immer zugegen.

Da nun der Grafenstand keine geistliche, son-  
dern eine bloß weltliche Würde ist: so kan meines  
Dünkens unter mehrgemeitem Wort fürstenmäs-  
sig (indem es nach dem Ausdruck der Reichsge-  
setze doch auch geistliche Fürstenmächtige geben  
soll,) nicht bloß der Grafenstand verstanden wer-  
den, welcher mit jenen von dem Herrn Verfasser  
recensirten besondern Vorzügen prangt; sondern  
der Gesetzgeber möchte sich wohl etwas Anders das  
bey gedacht haben.





Darf ich meine Meinung sagen? Ich halte dafür Kaiser Max habe unter dem Ausdruck fürstenthümlich in seiner Kammergerichtsordnung verstanden:

- 1) Die eine gleiche Würde mit Fürsten haben, z. B. Erzbischöfe;
- 2) Die zwar einen geringern Titel, als Fürst, führen, aber mit charakterisirten Fürsten gleich gehalten werden; z. B. gefürstete Aebte, gefürstete Grafen;
- 3) Diejenigen, welche auf eine feyerliche Weise vom Kaiser für gefürstete Aebte und Grafen erklärt worden sind, (als welche doch immer von Fürsten unterschieden werden.

Zu näherer Untersuchung dieses Ausdrucks, der immer hypothetisch bleiben wird, ermangelt mir Zeit. Bis Kaiser und Reich ihn erklären mögen: werfe ich dieses mit flüchtiger Feder hin.

\* \* \*

### Gedanken über vorstehende Bemerkung.

Diese Bemerkung finde ich sehr erheblich. Dann hinter der Klassifikation von Churfürsten, Fürsten oder Fürstenthümlichen folgende Zusatz: geistlich

lich oder weltlich, giebt höchstwahrscheinlich, und wenn man der Auslegung nicht Gewalt anthun will, zu erkennen, daß in einer jeden Classe auch Geistliche mit verstanden werden.

Nun ist aber bekannt, daß es keine geistliche Grafen oder Graffschaften giebt, wenigstens in der Regel nicht — denn übrigens ist kein Zweifel, daß der Churfürst von Mainz Graf zu Königstein &c. der Churfürst von Cöln Graf zu Brozenheim &c. der Churfürst von Trier Graf zu Münzfelden &c. der Bischof von Würzburg Graf zu Reichelsberg, der Abbt von St. Blasien Graf zu Bondorf ist, und der geistlich-deutsche, so wie der Johanniter-Orden Graffschaften besitzen können, quo Sensu man auch die Besitzer weltliche Grafen nennen könnte — Mithin scheint, diese kleine Digression abgerechnet, die Meinung vielen Grund zu haben, daß unter fürstenthümlich nicht nothwendig eine niedrigere Klasse, sondern ein Begriff solcher Reichsstände bezieht werde, die nicht den wörtlichen Namen Fürst, aber doch eine höhere oder niedrigere, der fürstlichen Vorzüge fähige Titulatur ihrer Würde führen, worunter also Herzoge, Pfalzgrafen, Erzbischöfe, die nicht zugleich Churfürsten sind, gefürstete Grafen, Äbhte &c. &c. gehören würden. Allein!

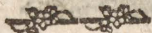


Je länger ich der Sache nachdenke, je mehrere Beobachtungen treten darzwischen, die mich in meiner Hypothese bestärken. Soviel bleibt immer wahr dabey, daß unter fürstenthümlichen Vota virilia nicht curiata verstanden werden: dann in der Kammergerichtsordnung

Conc. de 1613. I Theil 64 Tit. §. 2. werden zur persönlichen Visitation zwar Fürsten und Fürstenthümliche, aber keine Grafen oder Prälaten genannt. Darauf könnte es jedoch hier nicht an, weil die Einrichtung der gräflichen Curiatstimmen erst vom Jahr 1570 ihren ersten Anfang genommen hat, folglich eine jüngere Sache ist, die auch überhaupt in die Frage von dem Austregalgerichtsstand keinen Einfluß hat.

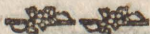
Zu der Zeit, da die Kammergerichtsordnung gegeben wurde, war man in der deutschen Sprache noch nicht soweit gekommen, um bey dem Gebrauche der Adjektiven, die sich auf vorhergegangene Substantiven beziehen sollten, sich so bestimmt ausdrücken zu können, daß nicht auch eines oder das andere derselben Substantiven von dem nachfolgenden Adjektiv unbetroffen bliebe, wie es im Kanzleystyl noch heute oft geschieht, wo man aber in unsern Tagen dem Unterschied oder der Ausnahme, die dabey einschlagen, mit dem Zusatz: respective zu helfen sucht.





Genes könnte ich mit mehr als Einem Beispiel aus der ältern R. G. Ordnung leichtlich illustriren, wann daran noch gezweifelt werden wollte. Es ist aber noch ein triftigerer Beweis in der Regimentsordnung vom J. 1500 zu finden, wo bey Anordnung der 6 Reichsräthe oder Senate die prätendirenden Stände klassifizirt werden; da denn im IIIten Senat die Ritterschaft in Hegau, welche eigentlich die heutige Graffschaft Mellenburg in sich begreift, im IVten Senat die Wetterauischen Grafen, die Grafen vom Westrich (worunter die Grafen von Leiningen, Hanaulichtenberg &c. &c. gebörten,) wie auch fast alle westphälischen Grafen bis an die Maas hin, Neufchatel, Montaigu, Rodemachern, Bronhorst, Bartelo, Bredevort, Scherenberg &c. &c. und im Vten Rathe die Grafen von Nassau, von Bienen, (was nachher die Grafen von der Lippe hatten und noch in ihrem Titel führen, oder, wenn man lieber will, Blanden, eine Grafschaft die unter der oranischen Erbschaft mitbegrifen war,) die Grafen von Eisenberg &c. &c. den Prälaten und Grafen vorgesezt sind.

Dieses bringt mich auf die Vermuthung, daß allerdings einige sehr alte, der fürstlichen Würde gleich geschätzte gräfliche Häuser unter dem Ausdruck: fürstenmäßige damals verstanden worden seyn mögen, da solcher zum erstenmale vorkam, das



von ich aber auch diejenigen Prälaturen nicht ausschließen will, die gleicherweß in ältern Zeiten schon den fürstlichen Abteyen und Bistümern gleich geschätzt worden: z. E. Fuld, Rempten, Corvey, Murbach &c. &c.

Ueberhaupt findet man, daß eine ganz feste Regel: wer unter fürstenmäßig verstanden oder nicht verstanden werden soll? nicht vorhanden gewesen; sondern daß es auf die zeitlichen, auch persönlichen Umstände der Grafen und Herren ankam, die sich mit den Fürsten associiren wollten: Denn wo Tapferkeit die erste Tugend ist, da kommt auf den Rang der nur auf dem Pappier steht, nicht viel an. Hievon sehen wir noch in unsern Tagen das überzeugendste Beispiel bey der Friedbergischen Ritterschaft, bey welcher es kein Vorzug, sondern ein Hindernis der Wahlbarkeit ist, ein Prinz oder fürstenmäßig zu seyn.

Eben diese Friedbergische Ritterschaft giebt sogar zu gleicher Zeit einen Beweis für die Fürstenmäßigkeit aller Reichstagsfähigen Grafen: dann von diesen allen kan keiner zur Friedbergischen Ritterschaft gelangen, bloß deswegen weil sie durch das Domkapitel zu Eöln, wo keine andere als reichständische Grafen und Fürsten aufgenommen werden, für fürstenmäßig erklärt sind.

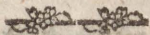
Die



Dieses und daß die Reichsständischen Grafen mit den Fürsten auf Einer Bank sitzen, möchte doch wohl hinlänglich seyn, sie auch bey den Austrägen auf dieselbe Bank zu setzen, welches eben wohl auch den Prälaten in Ansehn der geistlichen Bank gelten möchte.

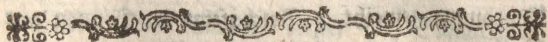
Die Sache hat zwar überhaupt keinen grossen Nutzen oder Einfluß in das Wohl des deutschen Reichs, und ich habe zur andern Zeit meine Meinung öffentlich vorgetragen, daß eben die Austregaljustiz eines der grösten Hindernisse der reichsgerichtlichen Justiz mit ist. Allein, hier ist nicht von Beförderung der Justiz die Rede, und dieselbe leidet auch wohl nicht darunter, nachdem es nun schon unter die ersten praktischen Lehrsätze des Reichsprozesses gehört, durch Mandatsgesuch die Austregaljustiz zu überspringen, sondern sie ist bloß von der Würde des reichstagsfähigen Grafenstands, die in dem Grundgesetze der Austregalgerichtbarkeit so tief herabgesetzt ist: wiewohl auch selbst, so viel die Justiz betrifft, dem niedern Kläger mehr geholfen seyn würde, seine Klage beim Schuldner selbst oder seinen Gerichten — diese nehmlich als Austregalgerichte betrachtet — oder auch bey den höchsten Reichsgerichten, und zwar in *via mandati*, anzubringen, als erst den langweiligen Weg *simplicis querelae* zu versuchen.





Ich hoffe, daß der verdiente, und mit den Reichsgesetzen so vertraute Urheber voranstehender Bemerkung mit mir wünschen werde, daß mein Satz keine Hypothese mehr seyn, sondern als eine Wahrheit wenigstens in den Fällen angenommen werden möge, da ein einzelnes reichsständisches gräfliches Haus Fürstenmäßigkeit gegen einen Inferioren zu beweisen unternimmt, der ihm seine Ausregalvorrechte bezweifeln und verkennen will.

Daß Kaiser und Reich darüber eine allgemeine Erklärung geben, das möchte dann indeßen eben so ruhig erwartet werden können, als die allgemeine Erklärung über die ungleichen und unstandsmäßigen Vermählungen.



## Genf.

---

Man hat die Ursachen des Falls von Rom und Athen untersucht: ist's erlaubt, so werde ich meine Meinung von jenen zu Genf sagen.

PANEM et CIRCENSES!

Sollte diß nicht die Devise aller Nationen seyn? Schlaget die Staatsgeschichte des menschlichen Geschlechts auf: überall findet ihr, daß die Regierung sich der Spektakel bediente, um das Volk zu führen.

Gewis, sie hatte nicht Unrecht. Wir sind: auf eine angenehme Art seyn, ist der Zweck unseres Daseyns: seines Lebens froh werden, ist der Wunsch des Weisen und des Thoren.

Es scheint also, wenn die Tyrannen ihr Interesse verstünden, oder vielmehr, wenn sie fähig wären, nach gesunden Grundsätzen zu handeln: so würde man überall Nationalbühnen sehen?

Nichts gewisser. Die Schauspiele sind von unendlichem Ressort in der Politik. Jede Stunde in welcher uns das Gesezz uns selbst überläßt, ist der



Unordnung geweiht. Beschäftigt die Sinnen des Volks — wärs auch nur durch Fantome — so seid ihr vor ernsthaften Ausschweifungen sicher.

Warum entstehen in quäkerischen Staaten die meisten Empörungen? Weil man Jeden nach seinem eigenen Geschmak einen Zeitvertreib wälen läßt, den eigentlich das Gesetz für ihn wälen sollte.

Von Grundsätzen die so alt, so gemeinpläzlig sind, kan man nicht genug eilen, abzubrechen. Inzwischen mus man sich wundern, daß sie in verschiedenen Republiken unsers Jahrhunderts noch verkaunt werden.

Genf's thörrichte Wut gegen die Schaubühne ist bekannt. Ist sie nicht die vornehmste: so ist sie gewiß eine von den Ursachen ihres Unglücks.

Man glaubt nicht, wie sehr das Theater, von einer feinen Regierungskunst geleitet, die Bildung der Bürgere in seiner Gewalt hat. Es ist die Schulschul des Voebels. Wer nicht weiß, Ehemann, Vater, Nachbar, Freund, Sohn zu seyn, kan nie ein guter Bürger werden. Was beklagt man sich übers Glük! Soll es Wunder thun, einen Haufen Handwerksleute zu gerechten, klugen und großmüthigen Menschen zu machen?

Aber





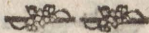
Über diese Wunder leistet die Schaubühne. Sie ist ein Werkzeug, welches die Polizey bereit hat, dem Publikum die Gesinnungen einzuprägen, die sie nötig hat: in militärischen Staaten das Heldentum und die Vaterlandsliebe; in bürgerlichen die Liebe zur Ruhe, zu den Künsten und zur freundschaftlichen Verbindung.

Diese Beobachtung scheint den Syndics zu Genf gänzlich entwischt zu seyn. Allein man sieht, wie sie für ihre Berichtigung zahlen müssen.

Sollten wol die wallisfischen Katiliner eine so schändliche Flucht genommen haben? Sollten wol die sechshundert Amazonen auf den Wallen zu Genf erschienen seyn? Sollte die Liebe zur Auswanderung, welche unter den jungen Genesern zur Seuche worden ist, bestehen; wofern Genf ein Theater hätte?

Diese Fragen überlasse ich den Kennern des menschlichen Temperaments zur Entscheidung.

Ach, Obrigkeiten! Der Mensch will Vergnügen; und er hat Recht: sich vergnügen ist das erste Recht seiner Natur. Er will immer sehen und empfinden — und ihr wolltet ihn hindern?



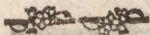
— Betrügt euch nicht. Einen Blitz auf Genf! Sehet, was gepresste Leidenschaft für einen gewaltsamen Ausbruch nimmt. Genf ist auf dem Punkte seines Falls, weil die Moral seiner Bürger kein Zentrum hatte. Das Theater wärs gewesen.

In der That, eine Republik Halbquäker scheint vornehmlich ein Theater zu fodern. Eine Sekte, die ihrem Ursprung nach von einem melancholischen, grißgrämmischen und blutdurstigen Naturell ist, und die ihrer Regel nach schwärmerische und aufbrausende Köpfe macht, scheint Zerstreuung nötig zu haben.

Bergebens beruft man sich auf die Gefahr der Sitten. Unglückliche! Nicht die Corruption der Sitten ist's, was ihr fürchtet — diese wünscht ihr — diese wollt ihr — aber ihr wollt sie traurig, niedergeschlagen und wild haben, nicht munter.

Unterdessen ist, trotz der Belege die man aus der Geschichte herbeyrufen will, auch dieser Grundsatz falsch.

Nicht die Schaubühne verderbte die griechischen Sitten: sondern der Fall der Sitten verderbte vielmehr die Schaubühne.



Merkt's euch, Bürgere der Republiken meines Zeitalters! Sparta fiel um anderthalbhundert Jahre früher, als das wegen seinen Schauspielen so verschreite Athen.

Wie oft wird man's noch sagen müssen: keine Anstalten sind für die Sicherheit und Wohlfahrt des Publikums wesentlicher, als die für die Sitten im Kleinen Vorsehung thun. Diß ist die Schaubühne. Indem sie die Leidenschaften einschläfert, und die Seele auf eine angenehme Art zerstreut: so betrügt sie unsere natürlichen Neigungen.

Was wendet man das Unvermögen der Republiken ein! Als Corint und Athen ihre Nationalbühnen errichteten: so waren sie bei weitem ärmer, als das geringste unserer deutschen Reichsstädtchen.

Aber sollt's wahr seyn, was man gesagt hat: das Vergnügen des Publikums ist für die Tyrannen eine Marter?

— Und ihr — traurige Opfer der Oligarchie, der Aristokratie, der Ochlokratie! Ihr seid blöd genug, das Recht sich in den Schenken zu betrinken, bei einem elenden Cartenspiel zu rauffen, und in geschmacklosen Pikeniks seinen Nachbar nach Herzenslust zu lästern — dieses geheiligte Wahr-

zeis





zeichen der Freiheit — dem schönen Zeitvertreib vorzuziehen, den eine gereinigte Schaubühne gewährt.

Diesjenigen, welchen wir Gesetze zu danken haben, übersahen völlig den schönern Theil der Gesellschaft. Sie verkantten den Einfluß, den dieses holde Geschlecht auf die Handlung der Männer hat. Wir haben kein einziges Gesetz, das sich unmittelbar auf die Bildung des Frauenzimmers bezöge.

Wie sehr werden wir einst diesen Mangel bedauern. Die Schaubühne könnte zum Gesetzbuch der Dames werden.





## Es ist Zeit zu reden.

Sie wollen Anfangs nicht mehr, als daß man sie blos dulde.

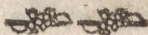
In kurzer Zeit aber werden sie Ansehn und Güter mit uns theilen, und allein Herr seyn wollen. Erst schätzen sie sich glücklich, daß man sie nicht verbrennt: dann höchst unglücklich, wenn sie nicht herrschen sollen. Bald gleichen sie Cäsarn, der keinen über sich, bald Pompejus, der keinen neben sich leiden wollte. //

Warum muß diese Wahrheit in unsern Tagen bei der Sekte, der sie vorgeworfen wurde, nur allzusehr eintreffen! Ist erlaubt, daß man am Lichte des Musters, welches Joseph II der Erde giebt, noch Beispiele der Intoleranz, und zwar der allers gröbsten und sittenlosesten siehet?

Muß

\* Der merkwürdige Spruch Karl IX zum Admiral Coligni.

Davila delle guerre civili di Francia. Libr. IV.



Muß gerade jene Parthei, die ihrem Gegentheil seit so viel Jahrhunderten und mit so viel Bitterkeit diesen Fehler aufmuzte, sich selbst darinn befinden? Diß ist traurig für ihre übrigen Bekenner!

Wir waren also von ihren Vorstellungen bisher hintergangen? Die Scheinheilige konnte ihre Rolle nimmer anhalten. Die Zeit vollstreckte ihr Amt, und deckt die Wahrheit auf.

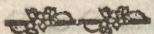
Betrübte Betrachtung! Sie ist's, wozu uns der neuere Vorfall zu Wertheim veranlaßt. \* Diese Begebenheit ist zu schimpflich, um sie hier zu wiederholen. Sie liegt, leider! Deutschland, der Reichsversammlung, der Menschlichkeit vor Augen.

Mit einer Ueberzeugung, welche die Redlichen unter uns zum Erröthen zwingen muß, sehen wir also die katholische Parthei uns im Schulwesen, in der Kirchendisziplin, in den Grundsätzen, kurz im System ihrer Moral, uns übertreffen? Wir sehen sie mit Riesenschritten zu Menschen werden, und uns zurücklassen für Barbarn.

Der

\* Brünner Zeitung. No. LIX. 24 Jul. 1782.  
Artik. Oesterreich.





Der wiederholte Fall zu Wertheim ist schreyend. Die ganze protestantische Kirche, das Vaterland, die Menschheit mus ihn auf sich ziehen. Er ist ein Fleck in unserm System, im achtzehnten Jahrhundert; ein Verbrechen an den Anstalten Joseph's, des Allgütigen.

So belohnt ihr die Duldung, die man auch in Oesterreich zeigt! So ehrt ihr die Gnade Eures Titus! So beschimpft ihr eure Religion! Es ist also gewis, Unglückliche! wann ihr einen Karl IX, einen Philipp II an der Spitze hättet: so würdet ihr die Erde dasselbe Trauerspiel sehen lassen, das uns das Jahrhundert dieser Barbarn wiez?

Lasset uns gerecht seyn: der Synod zu Wertheim erlaubt uns nicht mehr, uns zu verstellen: ernährte nicht unsere Gemeinschaft bisher eben dieselbe Schlange im Busen, wie unsere Gegner —

Den unruhigen Hochmut der Geistlichen; siehe unsere Kirchen und Reformationsgeschichte; den Meinungsneid; siehe die Schicksale eines Christian Wolf, Bahrdt, Bassedov ic. ic. die Rechthaberey; siehe das System der evangelischen Universitäten in Deutschland; den Despotismus, den Blutdurst und die Mordbrenneren; siehe die Geschichte der Catoli-



ten in Irland, die Gordon'sche Scene zu London 2c. 2c.

den Aberglauben; siehe unsere ehemaligen und heutigen Hexenprozesse;

die Idee der Inquisition; siehe die Faktum's im Schlözerischen Briefwechsel 2c. 2c.

Aber zu diesen Fehlern setzen wir noch jenen hinzu, in der Bosheit zu beharren.

Wann uns, zum Beispiel ein verbesserter Kirchengesang — uns die wir auf Vernunft und Reinigung vorzugsweis Anspruch machen — vorgeschlagen wird: so findet er tausend Schwierigkeiten: immittelst führt ein Fürst-Bischof zu Fulda, ein Fürst-Bischof zu Würzburg im Mittelpunkt der katholischen Kirche ein neues Gesangbuch ohne Mühe ein. In Oesterreich, Mainz, Florenz erscheinen täglich neue Verordnungen, Hirtenbriefe 2c. 2c. das Lehrsystem aufzuklären, die Kirche auszufegen und den Ton zu verbessern; in \* \* \* donnert zu gleicher Zeit ein landsherrliches Edikt von den Kanzeln, genau beym alten Schlendrian zu beharren.

Man weiß, daß die Staaten Friederich's, Chursachsen und einige wenige andere deutschen Provinzen \* dem Grundsatz der Toleranz auf eine edle

\* Darmstadt z. B.

edle Art nachzusehen; inzwiſchen ſind ſie nur Ausnahmen von der Regel.

Nichts iſt unſinniger, als unfere Religionsparteien. Wie? Thoren! Euer Kirchenrecht iſt beleidigt, wenn euer Menſch-Bruder ſich eurem Tempelbezirk nähert; \* wenn eine ehrwürdige Prozeſſion über die Markſteine eurer Kirchhöfe zieht; aber jeder Gaſſenhund kan darüber gehen, und ohne Entheiligung darauf piſſen?

Welche Inconſequentz!

Eine kluge und unbifotte Regierung hat uns länger ſo viel und ſo ſichere Mittel, dem Ueberſchwung der Parteien zum öffentlichen Nachtheil, vorzubengen, ohne Scenen zu geben; daß es in unſern

\* Dieſes Puppenspiel ſieht man in verſchiedenen ſogenannten evangeliſchen Reichſtädten Deutschlands. An Sonn- und Feiertagen iſt ein Pfablbürger vor die Thürſchwelle der Capellen, welche fremde Reſidenten halten, geſtellt, ſo mit einem Schießbrügel auf dem Buſel, von der Sonne Aufgang bis Niedergang den Eingang hütet, damit außer dem Hauſgeſind des Reſidenten, keine fremde Seele der Meſſe beiwohnen kan. Eine Gewonheit, die für Reiſende ſehr unangenehm für





fern Zeiten einen unverzeihlichen Kleingeist beweist,  
sich an dergleichen Mißseren zu halten.

für das Interesse der Stadt sehr unpolitisch,  
für den Ruhm der evangelischen Religion  
sehr anstößig; für den unparteiischen Zu-  
schauer aber sehr spottreich ist. Um die Re-  
chte der Stadt zu erhalten, entzieht man also  
Gott seine Aufwärter: um den Grundsatz  
des Reciproci zu behaupten, verabsäumt  
man also vielmehr jenen eines rühmlichen  
Beispiels?



## Apologie der Chronologen.

---

Eingefendet.

---

Non si fa guerra,

Non si fa pace,

Senza Copista.

Non ci sarebbe teologia

Non ci sarebbe filosofia

Non ci sarebbe giurisprudenza,

Senza Copista.

L'Uomo virtuoso é copia di Dio,

Il teologo copia la Biblia,

Il medico l' Ippocrate e Galeno,

Il filosofo l' Aristotele, Socrate e Platone,

Il giuris consulto il Triboniano, Licurgo e

Solone,

Le belle arti copiano la natura.

Per tutto ciò dunque é piano,

Che senza copisti ogni sarebbe in vano,

E che non sarebbe l' Ottimismo

Senza Copista.

Come senza copiando non sarebbe m'ai stata

Questa fantasia.

---



## Der Rosenobel.

---

Ein Beitrag.

---

S. Sie wundern sich, daß mir dieser Rosenobel gefällt? Ich wiederhole es; die Influenza hat mir nichts so angenehmes eingetragen.

S. Freilich schienen Sie mir ehemals so goldsüchtig nicht. Sie lachten mich aus, wenn ich Ihnen das Wort: dat Galenus opes — zu beweisen empfahl.

S. Sie wissen, daß meine Spekulation noch immer über Gold und Galenus hinausgeht.

S. Ja wohl; bis in historisch, politisches Feld hin.

S. Sehen Sie also in dem Sinn meinen Rosenobel an. Ein ächter Eduardiner, von dem  
aller





allerersten! Edward, geharnischt, im segelnden Schiff, das siegreiche Schwert in der Rechten; Lilien und Leoparden verbindet der Schild in der Linken! Das stolze L. flottirt oben in der Fahne hin; unten toben die Wellen —

S. Aber unzierlich genug — Noch immer wäre mir Metall lieber als Gepräge.

S. Betrachten Sie erst auch die Rückseite — Die schöne Rose, umkränzt mit Lilien und gekrönten Leoparden —

S. Sie werden hoffentlich doch nicht auf Rosenkreuzer und Consorten verfallen?

S. Nur Geduld! die biblische Umschrift: Aber er ging mitten durch sie hinweg! \*) Vergleichen wir solche mit dem Avers: was meinen Sie, das man sagen wollen?

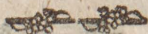
S. Ich greife Ihnen nicht vor; Sie scheinen Ihre Parthie genommen zu haben.

S. Sie irren sich, wenn Sie etwa denken, ich habe Amulet und Goldgeheimniß aufgespürt. Es war die Zeit, wo das auch im Rosenobel ge-

R 3

schah.

\*) IHS. AVTEM. TRANSIENS. PER. MEDIUM. ILLORVM. IBAT. (Luc. IV. 30)



Schah. Aber erinnern Sie sich bey Edward im Schiffe nicht der Belagerung von Calais?

S. O ja; auch des Traktats von Bretigan.

S. Das waren doch wohl die Zeiten, wo Al-  
bion über Gallien triumphiren konnte! Gewiß;  
Edward durfte immer im reinsten, besten Gold —  
damals deutete Nobel das an — ein Denkmal sei-  
ner Beherrschung des Meers cursiren lassen. Es hielt  
seine Siege nicht auf. Mitten durch Wellen, durch  
Waffen hindurch ging er, den französischen König,  
seinen Feind, in Frankreich selbst gefangen zu neh-  
men. Denn Ihm gelang es, die Könige, die ihn  
bekriegten, zu fangen, wie Rodney in unsern Ta-  
gen die feindlichen Admirale. Sollt' ich mich nicht  
des alten Denkmahls dieser Geschichten erfreuen?

S. Ich kann's geschehen lassen; mir aber  
haben die Spielereien mit biblischen Sprüchen nie  
Freude gemacht.

S. Und doch kann wohl nichts wirkender und  
eindrücklicher gesagt werden, als durch ein Wort  
des allgemeinen Religionsbuchs. So mußte es  
auch wohl hier, in Verbindung mit dem Gepräge  
des Schiffs, und Schwerts und Königs und der  
Meereswogen ein Orakel für die Nation blei-  
ben, sich mit hölzernen Mauern zu schirmen, in  
dem



dem Sinn, wie es Themistokles zu Athen auslegte:

For four things our Noble sheweth to  
me,  
King, Ship and Swerd and power of  
the Sea

So erklärt ein alter englischer Dichter den Rosenobel.

S. Diese Herrschaft des Meers war wenigstens sehr partial. Von dem großen weiten Wassergerand, das den Erdkreis umgiebt, beherrschte Ihr siegreicher Edward nur den Ermel, und noch darzu wo er am engsten ist. \*)

S. Sie spotten — aber wer das konnte mit tausend Schiffen und hunderttausend Mann, der konnte mehr, wenn er wollte.

S. Sonst schließt man nicht von Wollen auf Können — Die Allgemeinherrschaft zur See ist zu aller Zeit Affektation gewesen.

S. Sie widerlegen mir doch nicht, daß mein Rosenobel von länger als drei Säkeln her ein goldenes Denkmal britannischer Meersgewalt war! Man behielt daher noch lang sein muthiges Thema

\*) Pas de Calais dans la Manche.





ma auf Münzen bey. Die Folgezeit hat in großen Thaten darüber commentirt —

S. Die andern Völkern das Joch anwerfen wollten! — Man kann ja wohl jenen Ruhm zugestehen, wenn er nur nicht zu Rechtfertigung solcher Vermaßungen dienen soll.

S. Erklären Sie sich deutlicher.

S. Ich meine, der Ruhm des berühmtesten Seevolks in der Weltgeschichte, mit eben so viel Kunstfleiß als Gegenwart des Geistes darzu ausgerüstet — sollte gnügen, ohne andere thätige Nationen, die sich den Ocean offen sehen, um die Früchte ihrer Bemühungen bringen zu wollen, und auf ihre eigne Kosten zu tyrannisiren.

S. Sie möchten mir gern die Epoque des glorreichen dritten Edward verleiden! Wozu sonst die Vorwürfe?

S. Ich kann nicht dazu, wenn der Vorwurf „der Plackerey wider neutrale Kaufleute in Wegnahme und Einziehung der Kriegsbedürfnisse,“ \*) hauptsächlich die Britten unter dem Dritten Georg trifft.

S. Glauben Sie denn, ihn gründlich rechtfertigen zu können?

S. Warum

\*) Chronologien. 9. B. 193 E.

S. Warum nicht? Das offene Meer kann ja nicht das Eigenthum eines einzigen Volks seyn. Die Gründe, welche das Sach Eigenthum nothwendig macht, fallen hier weg. Es bedarf keines Menschenfleisses, das Meer zur Beschiffung geschickt zu machen. Eben der Wind treibt tausend Segel fort, der zehnen treibt, und die Furchen, welche der Vorkauschiffende ins Meer zieht, verderben dem folgenden die Strafe nicht.

S. Sie beweisen zu wenig. Es ist die Rede vom Mißbrauch der Schifffartsfreiheit.

S. Ich nehme keinen Mißbrauch wahr. „Wenn sich feindliche Waaren in einem neutralen Schiff auf offener See befinden, so sind sie an einem freien Ort, über welchen kein kriegsführender Staat Gewalt hat. Nur durch Unterhandlung mit dem Oberherrn kann die Zufuhre der Kriegsbedürfnisse seinen zur See handelnden Unterthanen verboten werden.“

S. Sie setzen erst voraus, was sie erst darthun sollen.

S. Gar nicht! „Ein Schiff, das einen neutralen Eigenthümer hat, ist eben so das Eigenthum eines neutralen Staats, als die darinnen liegenden Häuser,“ ohne darauf Rücksicht zu nehmen,



men, ob z. E. feindliche Kriegsbedürfnisse in den Häusern aufbehalten sind.

S. Diese Häuser werden aber nicht aufgeladen, und dem Feind zugeführt. Von der Zeit her, daß ich Feldarzt war, hängt mir immer Vergleichung der Maximen des Landkriegs mit der Marine an. — Ein großer Transport zog unser Lager vorüber; die Fuhrren gehörten einer neutralen Provinz, aber die geladene Provision und Munition war feindlich. Dringend bedurfte ihrer der Feind; ihr Verlust mußte ihn mehr bedrücken und eher zum Frieden bewegen als tausend Schlachtopfer seines Heers. — Was wollen Sie, daß der Feldherr im Lager thun soll?

S. Gingen denn die Transporte auf neutralen Grund und Boden?

S. Was thut das zur Sache? Lassen Sie uns immer annehmen, daß dieser Grund und Boden gar Niemanden angehörte; wie offnes Meer. Es ist ja nicht die Rede von den Rechten des Oberherrn dieses Grundes und Bodens, sondern des Transportes selbst.

S. Auch in dem Fall konnte dem Transport höchstens nur „die Vorzeigung der Pässe angefohnen werden, um sich daraus zu vergewissern, ob es neutrales oder feindliches Fuhrwerk sey. Die Ladung kömmt in keinen Betracht.,,

S. Ich



S. Ich muß Ihnen aber sagen, daß unser General ein Commando abschickte, die Transports abpacken und die Wagen leer heimfahren ließ, mit der Versicherung, daß er, in Rücksicht ihrer Neutralität, sie selbst nicht behalten wolle.

S. Ein Beispiel beweist nichts. Nach Uebereinstimmung der Völker ist die Schiffart der Neutralen *res innoxiae utilitatis*, und deren Verwehrung eine ungerechte Beleidigung. Lassen Sie also lieber die Bitte aus Ihrem Virgil statt finden:

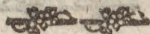
*litusque rogamus*

*Innocuum et cunctis vndamque auramque patentem!*

S. Eine selne Unschädlichkeit, Pulver und Bley zuzuführen, das mich niederschiesen wird, Material zu Schiffen, die mich anfallen sollen!

S. Sie vergessen darauf zu rechnen, „daß dergleichen freier Handel jedem der kriegführenden Theile sehr nützlich werden muß. Denn beide können sich nach ihrer Bequemlichkeit mit dergleichen Bedürfnissen versehen,“ Also ist die Schädlichkeit nur scheinbar.

S. Wie aber, wenn ein Theil weniger Bedürfnisse hat, oder ihre bequeme Erlangung haben kann,



kann, trotz seines Gegners, und wenn deren Abschnidung jenen zu Friede oder Capitulation nöthigen kann?

S. Höchstens wird sich hierans nur die Hinderung neutraler Zufuhre nach einem bloquirten Platz vertheidigen lassen. Von dem kann man aber nicht sagen, daß er in freiem Meere liege.

S. Es läßt sich also wohl auch behaupten, daß der Meerestrich nicht frey ist, über den ein bewafnetes Fahrzeug dominirt!

S. Die Kriegführenden mögen den Neutralen allenfalls diese Stationen, wenn sie nicht ohnehin so notorisch sind, als etwa die Belagerung eines Plazes, genau bestimmen, und überlassen, den übrigen dorthin die Schiffart zum Feind zu verbieten.

S. Dergleichen momentanische Okkupationen der Meerstriche scheinen freilich Ihrem System nicht zu behagen. Sie sind ja aber der Natur des Seekriegs angemessen, wo die Kriegsfahrzeuge nicht feststehen, sondern kreuzen, ja wo die Fahrt von Wind und Wellen mit abhängt und zufällig ist.

S. Nach diesem Prinzip müßte also jedes Kriegsschiff an jedem Orte wehren dürfen, daß sei-

nem

nem Feind keine Kriegsbedürfnisse, es sey von wem es wolle zugeführt würden? Wir sind weit voneinander mit unsern Grundsätzen; aber ich will nicht mit Ihnen zanken — das berühmte System der bewaffneten Neutralität vertritt mich hinlänglich. Selbst einige kriegsführende Mächte haben es anerkannt. Finden Sie wohl wider die Weisheit dieses Meisterstücks der Staatskunst etwas einzurwenden?

S. Davor habe ich zu viel Respekt — glaube aber doch, daß seine Grundsätze auf die Zahl der Linienschiffe und Landkriegsarmee gebauet sind, die in bester Form den Beweis wider den führen können, der solche abläugnet. Wenigstens ist wohl dessen Absicht nicht, der Welt einen allgemeinen Frieden und mit ihm freye Schifffarth zu verschaffen.

S. Zweifeln Sie daran?

S. Die Gelegenheit, einen Theil der Handelsvorthelle der Kriegsführenden an sich zu ziehen, läßt dem Seekrieg ganz zufrieden zusehen.

S. Wenn nun aber die Kriegsführenden oder wenigstens ein Theil, sich der Mediation nicht fügen wollen?

S. Ich





S. Ich finde es jener Grundsätze nicht unwürdig, sie darzu zu nöthigen. So würde z. B. entweder eine Aufnahme der abgefallnen Amerikaner zur bewährten Neutralität oder eine Garantie für England, daß Amerika unter billigen Bedingungen mit ihm verbunden bleiben sollte, geschwind einen Friedensschluß wirken.

S. Das kann alles noch geschehen; legen Sie inzwischen Ihr nagelneues Seekriegsrecht ab.

S. Der Neuheit wegen noch nicht. Denn ich könnte Ihnen etwas ähnliches aus dem Thucydides erzählen. Aber ich mag nicht griechisch gelehrt scheinen wollen, wie es izt mode ist.

S. Sie thun wohl; man möchte Ihnen etwa entgegen rufen: Ne futor ultra crepidam —

S. Noch ein lateinischer Weidespruch! Wenn Sie mich nur damit verschonten!

S. Sie müssen mir doch wenigstens zugestehen, „daß die Abfassung eines allgemeinen Europäischen Seekriegsrechts,“ ein für die Menschheit wünschenswerthes Produkt ist.

S. In dem Systemverstand wohl nicht, wie Sie es, als Ictus anzunehmen scheinen. Ihre  
Justit

Justinianische und Compendien, Weisheit möchte Ihrem Crecoder zu viel herleihen müssen; wovor aber der Himmel jede Christenwelt Bewahren möge! Definitionen: in die so viel hineingepakt wird, als man herausfolgern will, würden durch erzeugte Schikanen so viel Schaden, als die Plackereien der Kayers.

S. Inzwischen leiden aber doch friedsame, unschuldige Kaufleute. Nur denen verlange ich geholfen zu wissen.

S. Worauf geht aber Ihr Wunsch hinaus? Sie wollen einer Nation die Hände binden, um sich geduldig erdrücken zu lassen, Sie wollen alle um die Blüte des Handels der Erdrückten bühelnde Völker und Völkchen begünstigen, eine Blume nach der andern davon abzupflücken. Selbsterhaltung soll das Spinngewebe: „Freys Schiff macht frey Gut,“ nicht zerreißen dürfen! Gewiß; wenn sogar Verträge in dem äußersten Fall der Selbsterhaltung vor diesem höchsten Gesetz dahin sinken: was sollen willkürliche Grundsätze erwarten, die man als neues Völkerrecht anpreiset, weil man das alte sich nicht convenient findet.

S. Ich wünschte, mein Ne sutor — zurücknehmen zu können; aber es geht nicht, bey  
Ihren



Ihren Ausfällen. Seyn Sie indeß nicht böse; meinet halber mögen, bis auf weitem Bescheid, Spanier, Franzosen und Myne Heeren, Ihren Rosenobel respektiren.

S. Am besten werden die Rodney's und Kempenseld's sein Thema bestaßigen können.





## Was mir gestern einfiel.

---

**U**nter den Gegenständen, die der Geistlichkeit mein Mitleiden erweken, ist auch jener, daß sie genöthigt sind, eine so verhaßte und fatale Farbe zu tragen, welche just die Uniform ihres Erzfeinds ist. Die schwarze Farbe macht eine üble Wirkung. Sie führt die Bilder des Todes, des Verdrußes, der Melancholey mit sich. Boten des Himmels, dünkt mich, sollte die weiße Farbe am anständigsten und würdigsten stehen.

Wenn es einst zur Rationalkleidung kommt, die man den Staaten anrath: so will ich, daß meine Lieblinge, die Geistlichen, von der Scheitel bis zur Ferse weiß gekleidet seyn sollen. mit einer Leibbinde von Celestinfarbe, und auf dem Haupt ein Mützchen von eben diesem Zeug.

---



## Polizey der Menschlichkeit.

---

Eingefendet.

---

Der Endzweck der von Gott den Obrigkeiten anvertrauten Macht ist — wenigstens nach den Grundsätzen einer christlichen Regierungskunst — die Menschen zu bessern, die Natur zu verschönern, und, nach dem Muster der Gottheit, Glück und Leben überall zu verbreiten.

Es ist also eine obrigkeitliche Pflicht, daß sie daran arbeite, die menschlichen Fehler und Laster durch gute Anstalten zu verhüten, die Strafen immer seltner zu machen, dem Publiko alle unnötige Traurigkeit zu ersparen, und dagegen, so viel möglich und erlaubt ist, Freude und Fröhlichkeit zu substituiren.

Die

Die Verbrechen und ihre Strafen sollten daher, statt sie den Augen aller Welt zu exponiren, vielmehr in fürchterliches Dunkel und Geheimniß verhüllt werden, welches die Imagination mehr beschäftigen, und mehr Eindruck als die Realität selbst machen müste.

Was kan man sich Großes von einem Volk versprechen, dessen Gedankensystem um einen beständigen Zirkel von Delinquenten, Hinrichtungen und Exekutionen sich drehet, und bei dem diese Materie eine Lieblings-Conversation macht.

Eben so lauffen auch wider den Grundsatz der Verschönerung alle Verstümmelungen und Brandmale. Wie manche Menschen mögen seyn, welche die Natur aus Ursachen, die wir, in ihrem Cabinet nicht Mitgefesene, nicht wissen können, zu entstehen oder sonst auszuzeichnen für gut befunden hat!

Welche Vergleichen, Vorurtheile und Muthmassungen, die der Pöbel, und mit ihm mancher Schriftsteller sogar hegt, werden nicht hierdurch unterhalten!

Und streitet überhaupt dieses Verfahren nicht gegen die Regel: Afflictis non est addenda afflictio?





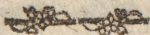
\* \* \*

Man wünscht, daß der Herr Verfasser des Chronolog in diesen Aufsatz bloß als eine Veranlassung, seine eigene Gedanken über einen für die Menschheit, oder doch einen Theil derselben interessirenden Gegenstand zu sagen, anzusehen belieben möge.



Indem ich die Ehre habe, diesen Aufsatz, dessen unbekannte Quelle ich unendlich verehere, zu empfangen: so bringt mir die Post die Effemeridi di Roma. Hier lese ich unterm 22 Luglio folgenden Artikel.

„Der Großherzog zu Tokkana legt ein sogenanntes Besserungshaus im Casteel zu Sankt Johann dem Täufer an. Die Bestimmung dieser Anstalt — einer der menschlichsten und besten Erscheinungen unsers Jahrhunderts — ist diese das Salblaster zu kuriren. Junge Leute von beederley Geschlecht, die entweder aus Mangel der Erziehung, oder durch Mißbrauch ihrer Freiheit, sich von ihrer Pflicht entfernt, und eine gefährliche Neigung zum Laster angenommen haben, werden unter dem dichtesten Schleyr des Geheimnisses dahin



abın gebracht, und durch sittliche Mittel zur Ordnung, Tugend und Arbeitsliebe zurückgeleitet. Zu diesem Behuf ist eine Lehrschule und verschiedene Manufakturen mit diesem Institut verknüpft. Niemand wird unter 14 Jahren, und Niemand über 30 darinn Platz finden. Auch ist die Dauer des Aufenthalts auf drey Jahre eingeschränkt.,,

„Menschen über jenes Alter, vollendete Böswichte, Verbrechen, denen das Gesetz ihre Strafe bereits bestimmt hat, die sich folglich in jedem Betracht zur Besserung nimmer qualifiziren, bleiben wie vorhin, der öffentlichen Justiz überlassen.,,

Sie erkennen, achtungswürdiger Gönner! daß wir die Betrachtungen, wozu Sie uns einladen, nicht kürzer fassen könnten, als in dieses beglückte A Propos.

Erlauben Sie, daß wir Sie um die Fortsetzung ihrer geistreichen Beiträge aufs ergebenste ersuchen.

Die Chronologen.

---

## Tatar'sche Theaterkronik.

Baktschisarai, den 6 Apr.

1782.

B. B.

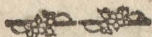
**V**on der bey uns sich ereizneten Revolution sind Sie, mein Freund, vermuthlich durchs öffentliche Gerücht bereits unterrichtet.

Es wäre eben so weitläufig als unnützlich, wenn ich Ihnen die Umstände derselben beschreiben sollte. Die Empörungen sind sich, dünkt mich, immer gleich; besonders unter Barbarn.

Herrschnut und Bestechung auf der einen, Elend und Räubergeist auf der andern Seite, sind die Triebfedern dieser traurigen Scenen, die sich immer auf einerley Art endigen, nemlich daß ein Unterdrücker dem andern folgt.

Inzwi.





Inzwischen muß man gestehen, daß die Neuerungen die, wie bekannt ist, der Chan vorhatte, und die auf nicht weniger, als auf eine Nationalumbildung ausliefen, im gegenwärtigen Fall viel beitragen. Es ist möglich, daß die Brüdere des Chans und die Myrten, welche den Aufruhr anführen, politische Beweggründe haben mögen; wie es immer bey dergleichen Auftritten gewöhnlich ist.

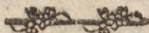
Was aber das Publikum betrifft: so ist gewis, daß das Mißvergnügen über die europäischen Moden zum Feldgeschrey ward.

Hierunter nun ist vornehmlich das Nationaltheater, welches, sollte man es in Europa glauben? im Werk war, den Sataren ein Haupttargerniß.

Lassen Sie mich, da ich keineswegs gesonnen bin, mich in die politischen Gegenstände dieser Fehde zu mischen, Ihnen von diesem etwas sagen.

Von seiner Reise an den russischen Hof brachte der Chan den Geschmack am Theater mit sich. Sobald er sich auf dem Thron sah: so beschloß er diesen Gedanken auszuführen.

Verschiedene junge russische Kaufleute, und andere Europäer, die ihre Geschäfte hieher berie-



fen, unterstützten den Fürsten bey diesem Vorhaben. Die Leidenschaft zum Theater wurde in seiner Seele so warm, daß er, wie man behauptet, seit einiger Zeit mit seinem Hof von keiner andern Materie mehr zu sprechen wußte.

Kurz, nach einigen Monaten von intimen Unterhaltungen zwischen jenen Herren und dem Chan, brach endlich das öffentliche Gerüchte von Errichtung eines Nationaltheaters zu Baktischarai aus.

Alle Anstalten trafen wirklich mit diesem Gerücht überein. Es sollte ein Schauspielhaus von Steinen im Gesichte des chanschen Pallasts erbaut werden. Ein Ingenieur maß wirklich den Platz ab. Ein Machinist wurde, wie man spricht, aus Moskau erwartet.

Wann der Sage zu trauen ist: so repetirten schon seit einigen Monaten im Innersten des chanschen Pallast die Schauspieler innsgeheim ihre Vorstellungen. Wenigstens wollte man eine Schauspielertruppe, die aus Moskau wäre, im vorigen Sommer zu Kersch ausschiffen gesehen haben.

Alles diß, Freund, rouliert hier für Offenkündigten. Man theilt sich sogar eine Schrift mit, welche



welche eine Art Kodex fürs tatar'sche Nationaltheater enthält, und vom Chan eigenhändig entworfen seyn solle.

Diese Schrift ließt man hier in verschiedenen Sprachen. Ich sende sie Ihnen. Wann es an dem ist, daß sie der Chan selbst gedacht hat, wie man durchgängig behauptet: so suchen Sie, den Barbar darinn wo sie wollen.

Maximen  
welche Sabin Gueray festsetzt,  
für die Schaubühne  
die er zum Ruhm der tatar'schen Nation  
errichtet.

\* \* \*

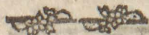
Es ist nur Ein Gott: und alle Dinge  
gehen nach seinem Rathschluß und nicht  
nach unserer Verwaltung.

\* \* \*

I.

Der Chan betrachtet die Komödianten als  
Skaven des öffentlichen Wesens, welche bestimmte  
sind, zum Vergnügen freyer Bürger zu dienen.





2.

Es ist also kein Mittelzweck ihres Wesens übrig. Sie müssen entweder die vollkommensten Menschen, die Außer'lesensten unter uns an Tugend und Verstand seyn; und alsdenn müsten sie uns gleich, sie müsten unsere Brüder, unsere Mitbürger, unsere Freunde seyn; oder sie müssen zur niedrigsten Kanaille gehören, deren Stand so verächtlich ist, daß kein Tatar ohne Erniedrigung an ihn denken kan.

3.

Da nun Gott das Erstere nicht zuläßt: so wollen wir, daß es beym Letztern bleiben soll.

4.

Der Chan wird demnach eigene Spitäler errichten laßen, um Fündlinge und Kinder der Sclaven darinn aufzunehmen. Wann sie das zehnte Jahr erreicht haben: so wird man diejenigen, welche die Schönheit ihres Körpers und Geists auszeichnet, in eine besondere Schul thun, worinn beide Geschlechter abgesondert sind. Hier werden sie die Erziehung empfangen, welche ihrer Bestimmung, nehmlich zum Vergnügen ihrer Mitbürger zu dienen, gemäß ist.

5.

## 5.

Sie sollen erstlich die Muttersprache im möglichst vollkommenen Grad, und daneben griechisch, russisch und französisch lernen, um die Lehrbücher und Muster die in solchen Sprachen die besten sind, welche man hat, zu verstehen und zu studiren. Alsdenn werden sie von erfahrenen Schauspielern, die der Chan auf seine Kosten beruft, in der Kunst unterrichtet werden.

## 6.

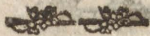
Nur jene unter diesen Jünglingen, welche nach einer halbjährigen Probe in der Schul, zu ihrer Bestimmung für tüchtig befunden werden, indem sie Anlage und Genie fürs Theater zeigen, sollen beibehalten bleiben; die übrigen werden entlassen.

## 7.

Von nun an bleibt der Aufgenommene ein Sklav des Publikums. Er genießt keine Freiheit. Seine Lebenszeit bleibt er in dem hiezu bestimmten Hauß eingeschlossen. Beide Geschlechter leben, von einander getrennt, in abgesonderten Flügelir jedes unter eigener Wache.

## 8.

Der Chan wird folglich ihre Unterhaltung auf sich nehmen. Man wird sie mit Tafel, Kleidung,



hung, Bedienung und allen übrigen Lebensbedürfnissen und Bequemlichkeiten versehen; dergestalt, daß sie keine Zerstreuung haben, und ihr ganzes Daseyn nichts als nur ihrem Beruf widmen können.

## 9.

Die innere Polizei des Schauspielersharems hat ein Wessir, und vier untergeordnete Offizirs, nebst zween Zuchtknechten. Der Flügel des Krauzimmers wird von einer der Sultamin und zwölf Verschnittnen beobachtet.

## 10.

Diesen Aufsehern ist, bey Strafe der Kunst, aufgetragen, für die beste Bildung der Zöglinge zu sorgen. Insbesondere sollen sie darauf halten, daß sie beständig eine gute und gesunde Tafel genießen, damit ihre Körper schön bleiben. Hernach daß aller Verdruß von ihnen entfernt bleibe, und ihnen soviel Vergnügen als möglich gemacht werde, damit einer der Hauptendzwecke ihrer Kunst erreicht werde, nemlich ein immer munterer und freyer Geist.

## 11.

Wann eines der Zöglinge zum erstenmal auf der öffentlichen Schaubühne auftritt und vor dem  
Publi-



Publikum debutirt: so gehört die Einnahme selbiger Vorstellung ihm. Diß ist das einzige Geschenk, den er seine ganze Lebenszeit über, vom Publikum einnimmt. Dann sonst erhält er lediglich keine Einkünften mehr. Man wird ihm diese Einnahme aufheben, damit wenn er sich einst um seine Freiheit verdient machen sollte, ihm solche zu einem Kapital dienen kan bey der Lebensart, die er sich bey seinem Eintritt in die Welt erwählen mag.

## 12.

So oft eine Provinzialstadt eine ganze Schauspieltruppe oder auch einzelne Glieder verlangt: so adressirt sie sich an die Hauptstadt. Diese wird solche aus dem Harem ausziehen, wie sie selbige für dienlich und entbehrlich erachtet; und diese Abtheilung wird in besagter Stadt alsdenn unter eben derselben Polizey und eben denselben Gesetzen stehen, wie hier.

## 13.

Alle reisenden, das ist fremden Schauspieltruppen sind verboten.

## 14.

Eine Schauspielerin kan auffer dem Harem heyrathen, wenn sich ein Mann findet, der sie verlangt.



langt. Jedoch nur in dem Fall, wofern sie beim Theater entbehrlich ist. Ihre Entlassung muß die Einwilligung des Publikums haben. Ein Schauspieler aber kann sich niemals vom Theater entfernen; weil ihn sein Beruf zu allen übrigen Würden und Verrichtungen des bürgerlichen Lebens unfähig macht. Nur die allgemeine Gunst des Publikums kann ihm die Freiheit schenken; und alsdenn ist solches ein außerordentliches Geschenk, das mit seiner Hofnung in keinem Bezug steht.

## 15.

Am Ende jeder Vorstellung müssen sich die Schauspieler von ihrem Theaterprunck in der Kulle entkleiden. Sie legen Haufshabit an, und erscheinen, so wie sie an sich sind, nehmlich im Sklaventleid, wieder auf der Bühne. Hier wirft sich der Schauspieler, er sey Mann oder Weib, auf die Knie, und bittet demüthvoll, das Publikum möchte sein Urtheil über sein Spiel fällen. Von den Knien steht er nie wieder auf, bis ihm's das Publikum erlaubt.

## 16.

Alle Ankündigungen nach dem Spiel, die Nennung des morgenden Stücks &c. &c. müssen auf den Knien geschehen.

Jeden Jahrs an einem gewissen Tag werden alle Schauspieler, Hand an Hand gefesselt, in ihrem Sklavenhabit auf dem Theater vorgeführt. Ein Offizir von der Aufsicht tritt voran, und giebt dem Publikum in ihrem Angesicht Bericht von ihrer häuslichen Aufführung, von ihren Tugenden und Lastern. Das Publikum seiner Seits belehrt den Offizir von seinem Wohl- und Missfallen über ihr Spiel, vom Lob oder Tadel, den es jedem zusignet. Hierüber empfangen sie entweder ihren öffentlichen Beifall, oder ihren öffentlichen Verweis.

Die Strafen der Schauspieler verordnet der Chan folgendermaßen.

Häusliche Fehler, Unordnung, Zank untereinander, Unflätigkeit, Faulheit, Widersetzung *ic. ic.*

Bei den Mannsbildern Stäbe auf die Fußsohle, bei den Weibern die Ruthe.

Vernachlässigung des Spiels.

Die Battoken; und Verweisung auf einige Zeit, oder für beständig, auf ein Provinzialtheater.

Insolenz gegen das Publikum.

Abtitt auf den Knien; und die Knut.

Kabale





Kabale aufm Theater.

Defentliche Knutt, zu drei wiederholten malen.

Zänkerey, Galanterie, oder Koketterie auf den Brettern.

Die Kuthe in der Coulisse: doch so daß es das Parterre hört.

Prätension, Impertinenz in der Miene oder Handlung des Schauspielers gegen das Publikum.

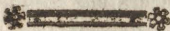
Der Schauspieler muß sich auf der Stelle entkleiden, seinen Sklavenhabit anlegen; alsdenn wird er in Fesseln wieder auf dem Theater aufgeführt, um ausgespottet zu werden.

Hier endigt sich die Verordnung des Chans. Man muß gestehen, als Türk und als Chan in der Crimm kan man unmöglich einen vollkommenern Theaterkodex geben.

Diese Einrichtung hat wenigstens das Verdienst, daß sie dem Nationalcharakter anpaßt.

Ihr bester,

John Oliver.



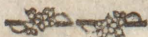


# Politischer Kalender

aufs Jahr 1783.



Amerika	.	Sonne hinter den Wolken.
Brittanien	.	Sturmwinde — Wasserströme — Erdbeben.
Dänemark	.	Kräftiger Sonnenstich.
Frankreich	.	Sonne in vollem blendenden Glanz.
Holland	.	Regen, Wind und Schneegestöber.
Neapel	.	Wasser und Wind.
Oesterreich	.	Frisches, beißendes Lüftchen — alsdenn hohe, glänzende Sonne.
Portugall.	.	Naßkälte.
Rom	.	Eis.
Rußland.	.	Eisgänge — Schneehelle.
Sardinien.	.	Sternschnupfen.
roter Band.		M Schwes

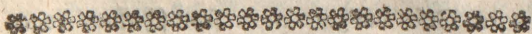


Politischer Kalender  
auf's Jahr 1783.

Schweden	•	Keine, kräftige Sommerluft.
Schweiz.	• •	Abendröthen.
Spanien.	• • •	Sonnenblitz — Luft aus Osten.
Pohlen	• •	Wassersnot — Wind aus allen Winkeln.
Preußen	• •	Angenehme Sommertage.
Toskana	• •	Sanftes Frühlingsweben.
Deutsches Reich	•	Wasser und Wind.
Türken	• •	Grundeis.
Venedig	• •	Erndtewetter.







## Die liebenswürdige Wilde.

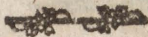
Eine wahre Erscheinung.

Es giebt Hüte, die nur für empfindsante Seelen geschaffen zu seyn scheinen; und die, um diese Sattung zu rühren, weder Erfindung noch Schmutz bedarfen.

Ihre simple Darstellung erwärmt, durchdringt, entlockt dem Auge Thränen, welche für Alles übrige gelten.

Es sind uncaefähr vier Jahre, daß sich in einem Dorf bey Bristol ein fremdes, junges Frauenzimmer einfand. Sie war dem Ansehn nach einsam, und im äußersten Elend. Sie sprach uns etwas Milch an, sich zu laben.

Ihre feltne Schönheit, ihre Jugend, ihr sanfter und edler Blick, die Grazien, die über ihr



ganzes Wesen ausgegossen zu seyn schienen, zogen allgemeine Aufmerksamkeit an sich.

Unterdeßen suchte sie nicht im mindesten zu interessiren. Sie beklagte sich über nichts. Sie machte die geringste Miene nicht, etwas zu begehren, oder Mitleid zu erregen.

Alle ihre Manieren, ihre feine Lebensart brükten aus, daß sie von guter Geburt seyn müße; ihre übrigen Handlungen aber gaben zu verstehen, sie müße verrückt seyn.

Sie wendete den Tag an, sich ein Nachtlager außfindig zu machen. Hierzu wälte sie einen Heuslober. Auf diesen legte sie sich, so wie es Nacht ward.

Kaum war ihr Unglück ruckbar: so vereinigten sich einige Damen in der Gegend, ihr beizuspringen. Mit Wärme und Freundschaft drängten sie sich an die schöne Ebentheurerin.

Bergebens! Sie nahm keinen Beistand an. Standhaft und trotzig schlug sie auch die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, wozu man sie zu überreden suchte, ab, zum Exempel Kleider und Wohnung.

Da man sich für erlaubt hielt, Gewalt zu brauchen, um sie zum Gebrauch eines gewissen Dings zu bringen, welches man durchaus für notwendig hielt: so erfuhr man den traurigsten Ausschlag. Diese grausame Güte hatte eine solche Wirkung, die man fühlbaren Seelen nicht sagen darf; ja, an welche wir selbst ohne Entsetzen nicht mehr denken können.

Mit Einem Wort: man war schlechterdings genöthigt, diese unglückliche Kreatur sich selbst zu überlassen. Sobald man ihr die Bande, womit man sie zu fesseln versucht hatte, aufknüpfte: so flog sie wieder auf ihr Heu. Ihr Entzücken beym Wiederanblick dieses geliebten Lagers ist unaussdrücksam.

So lebt sie seitdem. Kein anderes Bett als das Heu: keine andere Nahrung als die Feldblumen und Kräuter, welche die milde Natur aus Erbarmen für sie entstehen zu lassen scheint.

Diese elende Lebensart, nebst der rauhen Witterung und innerlichen Kränkungen, welche sie zu fühlen scheint, mussten freilich die äusserlichen Reize ihres Angesichts vermindern. Aber ihre einnehmende Person, ihr edles Betragen, ihre Saftigkeit und jene Delikatesse, welche ihr die Anbetung





Wer erwirbt, die sich ihr nähern, besitzt sie noch ganz.

Frei von der kindischen Gewonheit, die man zuweilen bey Verrückten bemerkt, daß sie Alles annehmen, was man ihnen weist, behält das gute Kind nichts als das Nothwendige. Bringt man ihr zuweilen ein Stück Puz: so belustigt sie sich, die Benachbarten Scheunen damit zu tapeziren.

Naif und simpel antwortet sie auf Alles, was man sie fragt. Wann sie eine Frage so beschaffen deucht, daß sie keine Falle darunter vermuthet: so läßt sie sich zuweilen auf eine Art heraus, die in Verwunderung über die Blitze ihrer Vernunft setzt.

So viel Mühe man sich gegeben hat: so wars bis izt noch unmöglich, ihr Herkommen und Schicksale bey ihr selbst auszukundschaften. Ihre Vorsicht über diesem Punkt ist so streng und so fein, daß man es wohl nie erleben wird.

Sonst ist ihre Lebensart unschuldig und sehr einfach. Alle Morgen macht sie einen Spaziergang auf die benachbarten Dörfer, und unterhält sich mit den Kindern. Sie bringt ihnen Sträußer zum Geschenk und empfängt dafür Milch, Zucker und Thee.

Dieser

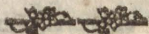
Dieser anziehungsvolle Gegenstand „setzt der Herr Verfasser dieses Berichts hinzu, hat bey uns alle Theilnehmung gewonnen, welche Menschlichkeit und Mitleid fodern kan. Hiefür zeigt sich die Schöne unendlich empfindlich; aber sobald man von Beziehung irgend eines ordentlichen Zimmers spricht: so bricht sie in Thränen aus, und beschwöhrt, man möchte sie ihrer Freiheit und der offenen Luft nicht berauben.

Eine gewisse Redsezung, eine Stimme und Accent, welche bey uns fremd zu seyn scheinen, lassen vermuthen, daß sie keine Engländerin sey. Um hierüber etwas zu entlocken hat man versucht, in verschiedenen Sprachen an sie zu reden.

Bey dieser Gelegenheit nun zeigt sie sich eintgermassen verlegen. Zum Beispiel: man redte eines Tags teutsch mit ihr; erstlich antwortete sie auf englisch richtig; plözlich aber gerieth sie in bestürzte Verwirrung, die sich durch einen Thränenstrom auflöste.

Sehen sie „beschließt besagter Herr,“ was ich von dieser seltsamen Erscheinung sagen kan, und selbst gesehen habe.

Möchte diese liebenswürdige Irrende unter den Lesern, denen ich es eröfne, einen Angehör-



gen, einen Bekannten finden, welcher ihr Schicksal mildern kan!

Wöchte ich durch meine Bekanntmachung beitragen, daß ihr wesentlicher Trost zustießen kan; nachdem sie von mir nichts annimmt, als gute Wünsche, die immer für den Leidenden unnützlich, und für den empfindsamen Mittheiler unbefriedigend bleiben!



## Ueber die Affaire zu Traustadt.

---

**N**ein; es giebt kein grausamers Ridikul als das Duell. Es gibt, sie haben Leandern, der ihnen ihre Schulden vorwarf, gesetzt; glauben sie, daß wir sie deswegen für einen ehrlichern Mann halten?

Es mag sich vom Turnier, es mag sich vom Faustrecht, es mag sich von der Waffenprobe herschreiben: so ist das Duell eines der unsinnigsten und verächtlichsten Ehrengesetze in den Augen eines vernünftigen Geists.

Was entscheidet's? Daß der Sieger geschickter ist, als der Ueberwundene, in einer Kunst, deren Professoren in Frankreich Grenadiere, in Deutschland Schuhknechte sind.

Man sagt, das Duell fange an, in der feinen Welt abzunehmen; die Kavaliers unserer Zeit



hielten sich nicht mehr verbunden, auf die Ausforderung eines Bramarbas zu antworten; man könne, ohne, seinen Verdiensten bey der Gesellschaft im mindesten zu schaden, ein Klopffechterbriefchen zurückschicken.

Wohl: aber wozu die Fechtböden noch in den Akademien? Warum nimmt man die Lektionen des Fleuret's in die neuesten Erziehungsplane noch auf?

So inconsequent sind die Einrichtungen der Menschen. Welcher Widerspruch? Auf der einen Seiten Gesetze wider Duell, Todesstrafen: auf der andern Schulen und Professoren für diese Kunst! Ein vortrefliches Zeugniß von der Weisheit unsers gesetzgeberischen und erziehenden Geists.

Wann Menschen von Sentiment nichts abhalten sollte, sich des Duells zu bedienen: so war's diß, daß diese Kunst in den pöbelhaftesten Händen ist. Pascal, der erste Fechtmeister zu Wien, ist ein Grenadier von Profession; Tamburino, der Fechtmeister zu Rom ein Zahnbrechergeselle.

Und was den Ehrenpunkt betrifft — o Jer mine! Ich dächte Laudon ist ein grosser Held; aber wenn er einem Cartouche auf Pistolen stehen müßte:



müſte: ſo ſollte der letztere wohl eine beſſere Figur machen. Und deswegen blieb Laudhon nicht Laudhon? und Cartouche nicht Cartouche?

Bilden ſie ſich immer was darauf ein, Graf Gurovsky und Herr von Bolesz, daß die Zeitungen ſo prächtige Beſchreibungen von ihrer Affaire bey Graustadt liefern: in den Augen der Klugen wird ſie nie was Anders, ſeyn, als was der Wälſche nennt una ſignalata cojonneria.

Wahre Tapferkeit macht nicht ſo viel Wellen.





## Dringende Vorstellungen

an Menschlichkeit und Vernunft

um Aufhebung

des ehelosen Standes

der katholischen Geistlichkeit.

1782.

---

Seite 272.

„Was wir schon oben aus den Medicinern als natürliche Folgen des Celibats angaben, das bemerken wir leider mit trauriger Ueberzeugung am sittlichen Wandel unserer meisten ehelosen Geistlichen.“

„Stets von aller menschlichen Verbindung getrennt, in sich allein eingehüllt, sich allein überlassen, und so zu sagen ganz allein in der Schöpfung seyn, macht natürlicherweise schwehmützig,

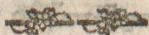
ver-

verdrossen, mürrisch, hartherzig, unthätig, äusserst faul, meist auch unwissend, und wild misanthropisch — antheillos bey allen guten und bösen menschlichen Handlungen; frostig, eiskalt unter der glühenden Jugend; steinern und schadenfroh reißt er dem unglücklichen Jüngling, und seinem noch unglücklichen Mädchen im Winkel verzehrend der Leidenschaften niemals mit einem Vaterherzen die Hand.,,

„Sollt er's: diese Jugendfreunden wurden aus seiner Seele im Keim ausgerißen, von den Thränen der Mutter, die sich um einen ehelosen Samuel bewarb, bevor er Liebe und Natur kannte, ihre Last überdenken konnte, berauscht.,,

„Nur findet das von seiner eigenen Blut verzehrte Opfer immer seine Beruhigung mehr in der Gefühllosigkeit, im Leiden seiner Mitmenschen; denkt sich: ich litt eben das noch brünstiger, leide es immer noch, und leid' es ohne Hilfe.,,

„Blödsinnig setzt er dann über die Frühlingssfreude, die der Schöpfer selbst in das jugendliche Herz ausgoß, milzverzehrende Geyer, eine zwofache Hölle; sieht in den Händen der Jugend lieber Dörner als Rosen, singt, lacht gewinnsüchtig bey seinen Pfarr-Regalien, wann der Tod die Gat-



ein vom Gatten trennt, und er sie beide von den Umarmungen ihrer Kinder scheidet.,,

„Könnte er anders? Aus der Sphäre harmonirender Liebe, die in der Natur das Ganze bewegte, der Leitfaden der menschlichen Glückseligkeit ist, losgerissen, wandelt er selbst, wie ein Irwisch, hilflos dahin, ohne menschlicher Handbietung in seiner Jugend, Mannheit, und Alter, hilflos in den Beschwerden dieses Lebens, verlassen im Krankenbett, vergessen mitten in den Bedürfnissen der schwachen Menschheit; bey seinen ganz besondern Gebrechen des Körpers die — gemeiniglich vom Solibat selbst verursacht — mit neuem Schmerz gehäuft werden.,,

„Oder soll für seine Genesung und Erhaltung eine eigennützigte Magd, die sich seines ganzen Herzens und Vermögens bemächtigte, immer am ersten die wahren Freunde vom Krankenbett ihres Pfarrers wegschiebt, wegwünscht, mehr thun können, mehr thun wollen und dürfen, als das antheilnehmende Weib eines Gatten, als die Mutter mit ihren bereits brod und vaterlosen Kindern?,,

„O des Weibes, der Mutter, der Waisen, die das große Sakrament der Ehe, das, wie Paulus spricht, der Liebe Jesus gegen seine heilige Kirche  
ähns



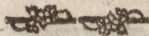
ähnlich ist, noch am Sterbebette des Gemals, Herz an Herz, mit Thränen einer heiligen Liebe aneinander schmelzt!,,

„Der Tod selbst wird sanfter, schneidet diesen Knoten gerührt zur Befestigung der Priesterehen entzwey.,,

„Da indeß bey dem ehelosen Sterbenden verzweiflungsvolle Gesichter, verfluchende Blicke das Sterblager bestürmen, die Köchin, ein Mietzling der Liebe, für ihre feilgebotbenen dargegebenen Jugendjahre, für ihre in der Küche und in den Eroberungen des Priesterherzens verzehrte Lunge und Reize und Kräfte den Wucher einsammelt, ihr Alter bequem und ruhig zu machen.,,

„Immer des Sprüchwort's eingebeut: Pfaffen gut geht gar bald in Singerbu, behaubtetste die Vorrechte eines Weibs, erbt ihn bey'm lebendigen Leib, verdrängt seine Freunde, und stirbt — betäubt, gewissenlos, wie ihr Kugel, als eine Hure mit dem Rosenkranz.,,

„Wie schreckbar, wie gräßlich muß das Gefäl eines aus dieser Welt abscheidenden Cölibanten seyn, der, da er den Arbeitsschweiß seiner Eltern verstudirt, das Erbe seiner verarmten Geschwistrig-



te, die ihn bis an den Altar mit dem Rest ihrer Haabe nährten, ihre Versorgung darboten, auf den Schulen und Konsistorien verschmolz, demnach vom erwachenden Naturzwang zu Ausschweifungen verleitet, gereizte ehelose, oder, wie sich die Theologen ausdrücken, ex damnato coitu mit Schande gebrandmarkte Kinder zurückläßt, zur Dämpfung des öffentlichen Vergernisses nicht einmal seine reumüthigen Thränen für die entehrte, geschwächte Menschheit ausschütten darf!,,

„Der süße Vaternahme wird schon, bevor er stirbt, wie ein vergiftender Auswuchs ins Grab versenkt.„

„Gott! Der Vater, der Erzeuger streicht, besfangen, mepneidig, sein Werk, das göttliche Geschöpf, sein Fleisch und Blut, seinen Rahmen selbst aus dem Taufbuch.„

„Wird er ihn aber auch aus dem Herzen der geschwächten Mutter, aus den Seelen unschuldig eheloser Kinder, wird er ihn auf der Zunge des Vergernisses, aus dem Buche des Richters, austreichen?

„Priester! Dein Geschöpf wird der Spott, die Verachtung, die Schande der Nachwelt! Generationen deuten noch mit dem Finger auf dein Blut,



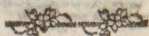
Blut, und hönen: Sehet Dieser, Diese ist eine Frucht des Eölibats!,,

„O! Dürften wir sie nennen! Nahmen sonst ehrwürdiger Priestergeissen, Nahmen für die Menschheit wohlthätiger Bischöfe, Nahmen zum Altar gezwungener grosser Fürstensöhne könnten diese Lücken mit Wahrheiten ausfüllen, die die Nas gestolzen, denen Herz, Gefühl und Menschheit samms den Lenden austrofneten, niemals läugnen, uners achtet ihrer Unempfindung bedauern.,,

„Der empfindsame belesene Geist, der aus der Erfahrung keinen leeren Raum in der Natur kennt, (nur das Eölibat dringt ihn der Mutter Natur mit Gewalt auf,) beweint einen dergleichen Vater eben so mitleidig, wie sein Kind, und hört die Stimme des Priesterbluts weit kläglicher rufen, als es je die Fürsprache eines beredsamen Herzens kenners vermag.,,

Gründe des Priesterthums alten und neuen Bunds umschweben sein Herz und entschuldigen die schulblosen Schwachheiten eben so sehr, wie sie das unbarmherzige Eölibat verdammt, die den armen Eölibanten mit widernatürlichen Streifenpflichten verstricken, welche das Resultat dieser Schwachheit und Elende hervorbrachten.,,





„Nichts zu melden von den zwecklosen, widernatürlichen Umarmungen, von den Verhindernissen der Zeugungskraft, von den dringendsten Ursachen der Abtreibung der Leibesfrüchte, und vom Kindermord, womit das noch unruhbare Laster den Priestern schonen, seine Strafe verhindern und die Schande bedecken will.“

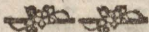
„Mein Gott! Der Sünderbefeher, der Lehrer der Tugend, der Retter der Unschuld wird selbst zum Böswicht, zum zweyzüngigen Heuchler: der unreine Opferer im reinen Heiligtum sinkt bis zum Unvermögen eines Weichlings herab!“

„Der Mann der den Kindermörderin das sanfte Wort des Herrn, die Kinderliebe in das Mutterherz legen, das Mordmesser verlassenen Mädchen aus den Händen winden soll, wird gegen sein Blut selbst die Veranlassung des Mords, billigt, beschleunigt mit zaghafter Schaam, mit rathloser Unentschlossenheit — wem sollt er sich in solchen Umständen anvertrauen! — zur Rettung seiner äußerlichen Priesterehre, den Tod noch angebohrner Unschuldigen. Die Hilflosigkeit der geistlichen Mutter sieht ihn in Unmut zaghaft vor den bevorstehenden Begegnissen und dem Kerker der Konfessionen beben!“

„Sie wagt — wagt den unmenschlichen Streich, versperrt dem noch unmündigen Zeugen, den der Erlöser ohne Ausnahme zu sich kommen hieß, auf seinen Schooß würde gesetzt haben, den Mund, bevor er das Tagelicht erblickte, und sucht ihre und ihres Geliebten Ruhe und Ehre — im Blut ihres Kindes.“

„Der behörte Pötefter thut noch mehr: er billigt die Hurerey seiner Knechte, erschleicht sich zum Behuf seiner Absichten einen fremden Vaternahmen für sein Produkt; stellt manchen unschuldigen Kerl, wie David den Urtas, heimlich auf den Posten, den er vor die Welt zu auffallend besetzen müste.“

„Ist er gehabig, und noch kein ganzer Schurke, so erkaufte er aus dem Opferkasten der gottseligen Pfarrgemeinde dem heranahenden Kinde einen Nährvater; verheyrathet seinen Balg mit manchem redlichen, unvorsichtigen, unmißtrauischen Bürger, der aus Ehrfurcht und Vertrauen gegen das Priesterthum, aus Dankbarkeit für das Weltgift den Hut zieht, und Kuh und Kalb zu sich nimmt.“



Cölibanten des Priesterthums! Verzweifelte  
Opfer einer grausamen und tyrantischen Politik!  
Sehet da eure Lektion!

Schriftstellere meines Jahrhunderts! Lernet  
an diesem Muster, wie man schreiben muß.

Lesende Welt! Greif feurig zu dem Buch, und  
öfne es.

Und Ihr, Grossen der Erde! Werft einen  
beherzigenden Blick darauf.

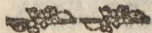
Es ist euer Aller würdig.

Recensionen liegen, wie man weiß, außer dem  
gewöhnlichen Plan der Chronologen. Wann  
wir also Anlaß nehmen, von einem Buch zu reden,  
so ist's ein Zeichen, daß es, unserer Meinung  
nach, etwas Besonders, etwas Ausnehmendes sey.

In der That haben wir niemals von einer  
Erscheinung des Parnasses gesprochen, als wenn  
wir glaubten, daß es ein Meisterstück sey, daß es  
Epoche mache, daß es irgend in der Geschichte der  
Fortſchreitung des menschlichen Verstandes einen  
Denkpunkt festsetze.

Voranstehendes Fragment (das sich, ohne  
dem Geist und der Schönheit der Stelle, ganz





zu schaden, nicht abkürzen lies,) mag für uns sprechen, ob das Buch, aus welchem es gezogen ist, jene Verdienste besitze,

Ich masse mich nichts weniger an als der Richterthum im Fache der Litteratur: aber ich glaube, daß man unmöglich etwas Gründlicheres, etwas Interessanteres, etwas Vollkommeneres mehr lesen kan.

Diese Schrift, welche

An

die Mächtigen

der Kirche und des Staats

gerichtet ist, wird der Menschlichkeit ewig Ehre machen. Sie ist ein rührendes Denkmal der Wahrheit, der Freimütigkeit und der Religion.

Sie behandelt den zweideutigen Ursprung, die schmutzigen Folgen, und das ganze System des geistlichen Eölibats mit einer Sackenkennntniß, Ge-  
rechtigkeit und Erschöpfung, die ihrem Verfasser unsterbliche Lorbeern erwirbt.

Engeln der Tugend und der Menschliebe steigt hernieder, und reichet sie ihm!

Vielleicht thue ich des Lobß zuviel: vielleicht verblendet mich meine Leidenschaft, weil die Schrift



in meine Lieblings-theorien einschlägt — ich breche also ab, meine trauten Lesere! und lasse Sie Selbst lesen.

Wie glücklich bin ich eine Periode erlebt zu haben, wo dergleichen Schriften erscheinen! Sollte es möglich seyn, daß sich Leute finden, die den Verfasser darüber anschnarchen dürften?

Wer diesem Bidermann uns Gesagte feind ist, dem sey — Anathema! Er versündigt sich an Menschheit, an Gerechtigkeit, am Geist unsers Jahrhunderts.

Edler Mann! Mit dem besten Gewissen konnten sie aussprechen, was Sie am Schluß Ihres Buchs sagen: „Gott der Herr wird einst am großen Tage zwischen ihnen und mir entscheiden.“

Berubigen Sie sich aber völlig; wofern es irgend ein Schnarcher in Ihrem Vaterland wagen sollte, sie anzublöken; so will ich mich zwischen ihn und sie stellen; und ich werde ihm Waffen entgegen halten, über die er erröthen muß.

Möcht' es mir auf diese Art glücken, einen Stein zu dem seeligen Gebäude beizutragen, das sie aufgeführt haben, und das ein unvergängliches  
Ehrens



Ehrenmal der Menschlichkeit und Religion seyn  
wird!

Preis sey ihrer Feder, die uns mit Flammens-  
zügen den Pfad zwischen Laster und Tugend vor-  
zeichnet!

Preis sey meinem Vaterland, welches sich ei-  
nes solchen Produkts rühmen darf!

Preis den Mächtigen der Kirche und des  
Staats welche die hohen Ideen ergreifen werden,  
welche sie darstellen!





## Vom Theatercoup.

Erstes Blatt.

Petersburg.

— **E**in Raketenschlag — Hier stürzt der  
Schlamm nieder — Und jenes prächtige, dem  
Schutzgeist des Reichs gewidmete Bild zeigt sich  
in seiner ganzen Glorie: das Monument des gros-  
sen Jahrhunderts der Nation — In diesem Aus-  
genblick donnern die Kanonen von den Wällen, der  
Admiralität und den auf der Newa paradirenden  
kaiserlichen Jagden — die Generalsalve der auf-  
gestellten Garderegimenter; die Trompeten, und  
Paukenschöre von den Gallerien, so wie die Feld-  
musik der Infanterie ertönen — Und die Million  
Zuschauere staunt anbethend an — —

Sehet



Sehet da den größten und wahrhaftigsten Theatercoup, der sehn kan! Stärker läst er sich nicht mehr idealisiren: Er ist, auf den Seneca zielt:

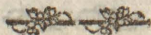
— — das wahre Entzücken schweige —

In der That sollte man sich für die Sinnen immer einen erhabenern und auffallendern Zug denken können? Eine stumme Thräne fiel mir beim Lesen dieses Zeitungsartikels aufs Blatt: so sehr durchdrang mich der Begriff dieser Scene auch in der Entfernung.

Es ist unstreitig der größte Theaterstreich binnen Jahrhundert, wo es nicht jener ist, welchen der Angriff auf Gibraltar darstellt.

Dies nun ist ausgemacht. Aber ist eben so ausgemacht, ob der berühmte Sterbliche dessen Andenken solche Scene gilt, derselben auch in diesem äußersten Grad würdig ist? Hier ist eine andere Betrachtung.

Ich bin weit entfernt, ihnen beizufallen, an einem Verdienst zu zweifeln, welches durch die Huldigung einer der allererleuchteten und erhabensten Fürstinin, und das Urtheil einer großen Nation gleichsam sancirt ist: inzwischen hat es Leute gegeben, welche daran zweifeln.



Peter I „sagen sie,, war ein Held, ein außerordentlicher Mann. Vielleicht würde er auch ein vollkommener Prinz gewesen seyn, wann hiezu keine andern Eigenschaften gehörten, als diese. Allein um ein Genie genannt zu werden, besaß er zu wenig Eigenes. Anstatt eine Nation zu bilden, ahmte er bloß andern nach: anstatt einen Staat entstehen zu lassen, und ihm einen Charakter einzuprägen, gab er ihm nur erborgten Firniß. Derjenige, welcher der originellste und unumschränkste Mann auf der Erde seyn konnte, war ein Sklav von Fremdlingen. Mit Einem Wort: betrachtet man seine Regierung in unverderbtem Licht: so rüfte Peter I das Jahrhundert der Russen um keine Linie breit fort.

Funkelneuer Satz. Ihr Götter: welche furchtbare Furie ist jene Geschichtsamuse! Weder Kronen noch Bildsäulen privilegiren also von deiner Geißel, Unbescheidene?

Lasset uns einräumen, daß es möglich ist, dieses berühmte Monument dürfte bey der Nachwelt seiner Stifterin noch mehr Ehre machen, als seinem Heiligen.

In der That, es scheint, das Jahrhundert Peter's war wirklich nicht so barbarisch, wie man



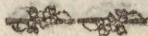


man uns überreden will. Wie: der Russe sollte von Natur dumm seyn? Sind nicht Czernemetef, Czarkof, Galliczin, Menzikof, ein Pheo-phan — die Schuwalows, die Lomonosofs, die Bezfoys — theils Zeitverwandte, theils sogar Vor- und Nachmenschen Peter's I — Namen, welche dem glänzendsten Zeitalter jeder europäischen Nation Ehre machen würden.

Aber wenigstens besitzt er eine stumpfe und slavische Seele, versetzt man. Hui! Wäre er nicht unglücklich, da ihm das Schicksal den Platz eines despotischen Unterthanen anwies, wenn er ein unabhängiges und erhabenes Vir führen wollte?

Hier ist der Zielpunkt, woran wir stehen. Von Niemand, als von Peter I durfte der Russe den Freiheitsgeist, dessen Mangel man ihm unaufhörlich vorwirft, am meisten erwarten. Dieser Monarch, vor dem sich Große und Kleine beugten, in dessen Hand der Adel nichts als ein thönerner Topf war, den er nach Belieben zerbrach, war am ersten im Stand, seinem Volk jenes eben so berücksichtigte als gehäßige Leibeigenschaftsjoch abzunehmen: ein System, welches nach dem allgemeinen Urtheil der heutigen Staatskennner eine wahre Hinderniß in der Industrie, und die grosse Ursache ist, warum das Licht im Staat noch nicht so hoch steht, wie zu wünschen wäre.

Man



Man muß gesehen, hiezuh Peter'n Alles ein: Zeit, Umstände, Macht, Politik und Beispiele. Um der Nation, um der Menschlichkeit diesen unsterblichen Dienst zu leisten, hatte er mehr nicht nötig, als sich eines kleinen Theils der Furcht zu bedienen, welche sein Zepher unter die Großen bereits verbreitet hatte.

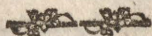
Ach! Er ist, der jene Ketten vielmehr noch enger zusammenzog. Durch die Verwandlung der bisherigen freiwilligen Abgabe in einen Kopfsteuerfuß befestigte er das Lehenssystem, und räumte mithin dem Adel ein desto unmittelbarer Recht auf die sogenannten Bauern ein.

Hieraus entstand jene berufene Ungleichheit der Stände, die ein wahres Staatsübel Rußlands und ein ewiger Fehler seiner Politik bleibt.

Und dieß ist Peter's I Epoche!

Peter I „so fahren jene Tadler fort,, studirte das Ausland. Besser hätte er gethan, sein eigenes zu studiren. Er suchte Verstand in der Fremde; dieß hatte er nicht nötig: er fand in der That ein großes Maas in sich selbst, und in seiner Nation. Hätte er, anstatt fremden Ebentheuern, die ihm ihre kleine Heimat zum Modell für ein unermessliches Reich vorstellten, aufzumerken, Nie-

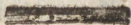
mand



mand als sich selbst, und die Natur befragt: so würde er den wahren Gränzpunkt zwischen den Rechten des Selbstherrschers und der Nation entdeckt haben, dessen Linie er so sehr verfehlte.

Hieraus würde geschlossen seyn, daß er seinem Reich weise, ihm anpassende Gesetze gegeben: mit Einem Wort daß er mehr das Glück des russischen Volks, als seines persönlichen Ruhms gemacht haben würde.,,

Still! Was geht uns das an; uns, deren Beruf nichts anders ist, als zu bewundern und zu chronologisiren. Peter der Große mag seine Bildsäule verdienen oder nicht: so ist gewiß, daß sie eines der größten Denkmäler der Welt, und ihre Errichtung der vollkommenste Theaterstreich in der Menschlichkeit bleibt.







## Dido.

---

Unter die Festlichkeiten, die dem hohen Nordischen Paar in Schwaben zubereitet werden, zählen öffentliche Blätter auch die Opera Didone abandonata. Da gilt dein Ruhm wieder, guter Virgil, und der unsterbliche Metastasio verdienst, ihn mit dir zu theilen.

Virgil gab den Chronologen schon einmal ein Wort zur Anwendung: \*) es soll doch wol nicht Ueberdruß entstehen, wann wieder von ihm geredt wird? Das sollte mir leid thun. Ich denke aber, man werde immer partheyischer für ihn, je traulicher man ihn kennen lernt.

Er läßt sich auch erheben, ohne es Vater Homer entgelten zu lassen. Dido wenigstens ist keine Kopie eines Homer'schen Originals. Die  
rauben

\*) Chronolog. IX — 147.



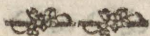
rauen Heldensitten in Iliods Zeitalter waren noch nicht zu dem hohen Geschmak herangeblüht, welcher die Episode der unglücklichen Liebe der schönen Dido hervorbrachte.

Die affectirte Vorliebe für Homer in unsern Tagen möchte daher wirklich sonderbar scheinen. Die einfachen, nerfichten Menschen die er zur Schau giebt, kontrastiren zu sehr mit dem süßlichen Völkchen, welches ihn gemeiniglich am lautes ten lobpreißt.

Vielleicht, daß man diesem Völkchen Stärke, die es nicht hat, und zween seines Mittels die Kraft einen Stein aufzuheben zutrauen soll, welchen einer der Helden Homer's werfen konnte. \*) Mit solchem Rauch bäheth es seine eigene Kränklichkeit, und bildet sich indeß ein, es könne was es wolle, und wolle, was es könne.

Aeneas und Dido sind gar zärtliche Seelen, die viel näher an feinere Sinneskart der izigen Zeiten angränzen, und heroische Stärke mit zartem Gefühl

\*) — — Ihn würden mit Hebeln nicht  
zween Männer  
Leichtlich von der Erd erheben auf einem  
Wagen  
Wie die Menschen nun sind.



Gefühl verbinden. Virgil wußte den Aeneas zum galanten Herrn anzustellen, wenn er gleich auch zweimal soviel als andere Menschen heben konnte. \*)

Und wie tief er ins weibliche Herz voll Liebe und Wuth eindrang, beweisen die Situationen, worinn er Dido so meisterlich schildert.

Er verdient es daher um unser Zeitalter nicht, sich von Homer so verdrängt zu sehen.

Indeß nimmt er für seine Helden fast zu sehr ein, und schwächt dadurch das Wohlwollen für Aeneas dergestalt, daß man es ihm wirklich gönnen würde, wenn er sich in der Folge bey der schaaalen Lavinia oft genug mit Schmerzen der zärtlichen Dido erinnern haben sollte.

Const ist bekannt, daß Virgil den bedenklichsten Auftritt zwischen Aeneas und Dido mit so viel Delikatesse und Bescheidenheit erzählt, daß man noch vor wenig Jahren ganze Bücher von seiner Berschämtheit geschrieben hat.

Ein

\*) — — Aeneas ergrif einen Stein von  
der Erde  
Den in unserm erschlafnen Jahrhundert zweem  
Männer nicht trügen.

Ebenselbst XX — 209.



Ein Glük, daß es ihm an tausend andern Verdiensten nicht mangelt! Jenes wäre sonst gewis zu klein für ihn. Man müste dann annehmen, daß in einem Heldengedicht die Sprache eines Aloysia Sigäa herrschen müsse.

Ich bin aber mit Ignazen ausgesöhnt, seitdem ich weiß, daß er mit der decisiven Zeile

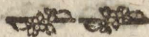
Speluncam Dido dux et Trojanus eandem  
Deueniunt . . . . .

zu Rom einem besessenen Weibe den Teufel austrieb. \*)

Der

\*) Hasenmullerus in *Histor. Jesuit.* C. 8. pag. 296 ex Turriano refert, quod aliquando Romae foemina quaedam à Diabolo obfessa Ignatium Loyolam secuta sit, et clamavit: Tu solus me liberare et juuare potes. Tunc Loyolam recitasse versum Virgiliti: *Speluncam Dido Dux et Trojanus &c. &c.* Qua uoce audita Daemonem mulierem prostrauisse ac egredientem clamasse: O fili Loyola tu ceu Leo me ad speluncam inferni abire cogis, sed rogo te, ne me aeternae speluncae injicias!! Postea Ignatium illi dixisse: Vade quocunque uolueris, modo nullum amplius hominem obsideas: ac statim Daemonium magno cum strepitu gressum esse.

BAYLE. Artic. Loyola.  
Tome III.

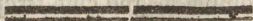


Der Heilige wußte, wo es dem armen Weib fehlen mochte.

Die Opera Didone wird nun das zwar, besonders in den izigen ungläubischen philosophischen Zeiten, nicht wirken können. Gleichwol, da aller Schmerz, den sie schildert, aus jener Verwirrung entstand: so wol die Chronologen das Corpus Delicti auf deutsch berichtigen, und dardurch etwas zur Entschuldigung der abandonirten schönen Königin beitragen.

Möge die famose Paradoxie der Chronologen auch darinn gelten, daß die Berichtigung des Corporis zur Vertheidigung wirke! Die Kriminaladvokaten verdunkeln sonst wol dasselbe, um ihren Klienten den Kopf zu erhalten.

Herr Jani ist mit seiner Uebersetzung noch nicht erschienen. Es mag eine andere aufstretten, in der wol, nach Recensentensprach, Virgil sich selbst noch weniger erkennen würde, wenn er sie lesen sollte, Was doch die Recensenten für witzige Leute sind!





129. \*) Unterdeffen erhob sich Aurora, das Welt-  
meer verlassend,

Ausbund der Jugend zog igt entgegen dem  
keimenden Lichtglanz

Speiße mit Eisen, und Garne zur Jagd, und  
Numidische Klepper

Drängen zum Thor heraus, mit witternden  
Hunden in Menge.

Lange mus punischer Adel im Vorhof der Kö-  
nigin warten,

Weil sie der Nachtmisch säumt. Da steht in  
Purpur und Goldzeug

135. Fertig der rüstige Klinghuf und beißt am  
schäumigten Zügel.

Endlich erschien Sie — prangend im Mits-  
tel der starken Begleitung ;

Künstlich gestikter Saum des sidonischen Man-  
tels umzirkt sie ;

Gold figurirt am Köcher, im Goldnetz schwim-  
men die Loffen ;

Auch ihr Purpurrock gürtet sich an mit gold-  
ner Agraße.

\*) Virgilius Aen. L. IV. v. 129 — 173.





140 Und nun kam der Phryger Gefolg mit dem  
muntern Julius;  
Drauf, von allen der liebenswürdigste, schloß  
sich Aeneas  
Mit den Seinigen an. Wie Apoll vom Kan-  
thus geschieden,  
Lyciens Winterst; hinter sich lassend, sein Mut-  
terland Delos \*)  
Wiederbesucht, und die fröhlichen Chöre dort  
wieder erneuret.

145. Dryoper tanzen und summen mit Krethern  
und scheklichten Skythen  
Um

\*) Ein wahres Loretto des alten Aberglaubens.  
Hyperboreer, Arimesper, Issedoner, Sky-  
then opferten dem Apoll die Erstlinge ihrer  
Früchte nach Delos. Nicht bloß griechische  
Schiffer fürchteten Unglück im Archipel,  
wenn sie nicht erst in Delos zollten.

Mithridates war unglücklich, weil er die  
heiligen Schätze angrif; wie der fromme  
Pausanias erzählt. — Alles war doch  
sonst, wie bey uns, ehe Joseph die Unto-  
rsen der Wegbeßerung nach Mariahilf bes-  
ser anzuwenden wußte.



Um den Altar. \*) Er wandelt auf Höhen  
des Cynthus, \*\*) und kränzet  
das Fliegendes Haar mit weichem Lorbeer, und  
sicht sich's in Gold ein.

Auf des Wandelnden Schulter erklingen im  
Köcher die Pfeile

Eben so frisch sah man, wie dem Gott, Nees  
einherziehen:

150 So von Würde und Zier erglänzte sein herr-  
licher Anstand.

Angelangt nun auf hohem Gebirg, in pfad-  
losen Schlüften

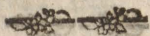
War man — da setzten in Sprüngen herab  
von Spizen der Felsen

Schüchterne Gemsen, und flohn auf Rücken  
der Berge hinunter.

D 3 Heers

\*) Bey der Verehrung Apollo's zu Delos wa-  
ren die Chöre die vornehmste Zierde, und  
ein Triumph der Schönheit. Völker, die das  
Meer trennte, wurden hier durch Freude  
vereinigt. — Der Graf Choiseul Gouf-  
fier hat in der Voyage pittoresque de la  
Grece eine reizende Beschreibung dieser Fest-  
lichkeiten gegeben.

\*\*) Cynthus ist ein recht schwere zu bestei-  
gender Granitfelsen, an dessen Fuß die Ue-  
berbleibsel vom Tempel des Apoll noch ist  
zu sehen sind.



- Heerden von Hirschen entrannten ins Feld,  
 ergriffen mit Haufen  
 155 Dorthin die staubichte Flucht ins Ofene und  
 mieden die Berge.  
 Aber der junge Askani genos des muthigen  
 Koffes,  
 156 Sprengte vor diesem, vor jenem der Hirsche  
 voraus in den Ebälern,  
 Wünsche, es gäb statt wechlosen Wilds auch  
 schäumende Eber,  
 Oder es kām ein bräunlicher Löw herunter die  
 Berge.  
 160. Unterdeßen umwölkt sich der Himmel  
 im Donnerwetter.  
 Schlagende Regen, mit Hagel gemischt, er  
 folgen, und furchtsam  
 Suchen die Thier so gut umher nach sichern  
 dem Obdach  
 Als mit Askani, dem Venusenkel, die jungen  
 Trojaner.  
 Ueber die Berge herab ergießen sich rieselnde  
 Bäche.  
 165 Da gerieth nun Königin Dido in einerley  
 Feleklust  
 Wie dem trojanschen Fürst — Bald ahndet  
 die Erde erbebend,  
 Bald





Bald zeigt sich die Eheschließerin Juno in feurigen Blitzen.

Auch im Luftkreis breitet sich das Liebesgeheimniß im Sturm aus.

Heulen und Jammern der Nympfen vernimmt man auf Gipfeln der Berge.

170 Aus dem Tage zuerst entsprang des Todes Quelle für Dido, <sup>an</sup> sie achtete weder auf dem

noch auf Wohlstand mehr. Sie will nicht ehrsamen Mahnen

verstoßen nur lieben.

Ehe nennt sie's, beehrt ihr Unrecht in dieser Benennung.

Noch darf ich hinzuschreiben, wie der Spatzvogel Scarron\* die Hauptstelle dieser Erzählung festsetzt hat.

Dann es wird lzt wieder Mode, den armen Virgil in dieser Mauier zu mißhandeln.

Et se sauverent diligens  
Dans une profunde caverne,  
Faute d'avoir une lanterne



Ils s'y fourrerent a bâtons  
 Et s'entreservant de bâtons.  
 Etant dans cette noire grotte  
 Chacun avec un pied de crotte  
 Ils recouvrerent leurs esprits:  
 C'est qu'on peut avoir appris  
 D'une chose faite en chachette.  
 Outre que ma plume est discrete  
 Virgile qui n'est pas un fat,  
 Sur un endroit si delicat  
 A passé vite sans décrire,  
 Chose ou l'on pût trouver à dire.  
 C'est pourquoi je n'en dirai rien,  
 Mais je croi que tout alla bien.  
 Aeneas comme un hommn sage  
 N'en a jamais dit d'avantage  
 Et Didon n'a jamais rien dit  
 De ce qu'en la grotte elle fit.

J.\*\*\*\*\*II.

am Tag Siboniâ 1782.



## Vom Theatercoup.

### Zweites Blatt.

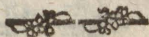
#### Göppingen.

Eine vom Blitz entzündete, und zwischen Sturmwinden und Flammen schwebende Stadt ist nun freilich ein Theatercoup von anderer Art. Heulende Orkane, krachende Häuser, mit dem Gewinsel der Leidenden vermischt, erregen ein Concert, das mit jenem zu Petersburg ziemlich ungleich absticht.

Die Götter wissen's, daß mich die Scene in Göppingen herzlich gerührt hat — und wen mußte nicht rühren!

Ich empfand mit Entzücken welche Wohlthat ein zärtlicher Landsvater ist. Mein Geist sah den Herzog, sich wie einen rettenden Engel von Hohens-





heim aus durch die Luft schwingen, und den Unglücklichen beispringen. Während er die vortrefflichsten Befehle gab, die ihm seine Weisheit und Menschhuld einflößte: so sah ich die Polizei zu Cöppingen aufs lebhafteste bemühet, solche auszuführen.

Alles diß rührte mich ungemein: nichts aber ergänzte vollends meine Zufriedenheit mehr, als wie ich aus den Zeitungen vernahm, daß Württemberg eine Feuerversicherungs-Kasse besäße, in welcher die Verunglückten Zuflucht und Trost zu hoffen haben.

Gütiges Institut! dacht ich: das du bey deinem Ursprung so sehr getadelt, in manchem Lande so schief angesehen, und so spät nachgeahmt wurdest, du bist abermal im Fall, deinen Nutzen zu zeigen. Wie verdienstlich ist deine Erfindung. Unter deinen Händen werden alte Städtchen zu neuen; der abgebrannte Handwerker, der trostlose Waise, der verzweifelnde Bürger retten sich zu dir. Sie segnen dein Daseyn; und du bist so glücklich, ihr Heil zu werden.

Aber — Halt! Um das Verdienst zu haben, das Unglück zu mildern, war's nicht ein sublimeres noch, ihm zuvorzukommen? Diß, scheint, müßte für

für deine Finanz und für die öffentliche Sicherheit in gleichem Grad zuträglich seyn.

In der That, kan man von dem Etablissement einer Brandversicherungskasse reden hören, ohne zu vermuthen, daß Wetterableitere ein unumgängliches Meubel in ihrem Plan seyen?

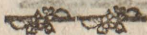
Hier ist die Betrachtung, worauf mich das Unglück der Göppinger fallen ließ.

Zum Beispiel: vorausgesetzt, daß das Prinzip einer jeden Feuerversicherungskompagnie in einer Finanzspekulation bestehe — ich will der Menschlichkeit in Württemberg die Ehre nicht abschneiden — sollte man nicht glauben, die Erfindung der Gewitterableiter wäre das Erste, worauf sie fiel?

Inzwischen trifft in Württemberg nicht zu: wie man siehet. Und dieß erregt Bewunderung.

Womit soll man es entschuldigen? Laßt sehen ob der Butenmensch Anselmus Rabiosus Recht hat. „Die Finanzoperationen in diesem Land,“ sagt er, „wo ich mich noch auf ihn recht besinne,“ sind in den Händen gewisser Genies, die man Scribenten nennt. Diese Leute, deren Geschick ist, jede Sache nur in gerader Richtlinie zu betrachten, und sie niemals von den Seiten zu un-

ters



tersuchen, und deren Praxis im bloßen Handgriff besteht, dringen niemals in den Geist eines Dings. Da sie weder sehen, noch lesen, noch denken: so ist jede Spekulation, die übers Alphabet der Rechenpfennige hinausgeht, für sie verlohren.

Die Götter behüten mich, ihm nachzusprechen. Seine Verwegenheit ist bekannt. Inzwischen ist die Betrachtung um so auffallender, wann von einem Land die Rede ist, aus welchem ein Bilfinger gebürtig, wo ein Saug Sphären und Messzirkel macht, und ein Ploucquet geometrische Programme schreibt, daß der Feuerversicherungskasse die Welterableiter abgehen.

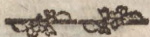


## Hexenproceß in Glarus.

— C'est une belle machine que le Diable —  
sagt Diderot.

Das ist er nun freilich, solange er bloß in Schulen und Disputationsfälen herumspukt. Aber wenn er sich in die Gerichte studen schleicht, dann wird er ein häßliches Instrument, wird zur Stütze des Schavots und der Scheiterhaufen, setzt Folterbänke und Henkerknechte in Bewegung.

Deutschland weiß aus Schlözer's Briefwechsel, daß vorigen Jahrs im katolischen Spanien eine Hexe verbrannt ward. Es wäre schade, wenn das nachbarliche Gegenstück dieser Tragödie, das der Eidgenössische Stand Glarus — reformirten Antheils — erst noch in diesem Jahr geliefert hat, verloren gehen sollte.



„Von unsern gnädigen Herren und Oberrn wird Jedem, der die Anna Göldin, aus der Herrschaft Sax im Kanton Zürich gebürtig, gerichtlich einliefert, oder ihren Aufenthalt ausfindig macht, die Summe von 100 neuen französischen Thalern ausgezahlt werden; weil die bemelte Göldin bochhafterweis einem achtjährigem Kind eine Menge Sufen \*) auf eine unerhörte Weise in den Leib gebracht hat.

Eignatum, den 25 Jänner st. v. 1782.

Kanzley Clarus, reformirten  
Antheils. //

So stand zu Anfang Hornungs in den Schwelzerischen Zeitungen, und darneben eine persönliche Beschreibung der Göldin.

In der Mitte des März erschien eine zweite Ankündigung, darinn die Kanzley dem Publikum avertirt, nicht weiter nachzuspühren, weil die Göldin schon in die Gefängnisse zu Clarus gebracht worden sey.

Die Delinquentin ward in Eisen geschlossen, und der Kriminalprozeß gegen dieselbe eröffnet.

Ein

\*) Stelnadeln.



Ein achtjähriges Töchtergen des Doktor Schudi hatte laut Aussage der Leute im Hause bei gewissen Gelegenheiten seit einiger Zeit Steknadeln und eiserne Nägel durch den Mund von sich gegeben, und behauptet, daß die Göldin, wie sie noch Magd in ihrem Hause gewesen, dasselbe beherzt hätte.

Doktor Marti und Stadtpfarrer Zwingsli wurden zu dem Mädchen gerufen, das Ding von Seiten des Leibs und der Seele zu untersuchen, und beide erklärten, die Sache könne natürlicherweis nicht geschehen, es müsse unfehlbar der Teufel im Spiel seyn.

Das Fräulein ward nie mit der Göldin konfrontirt, auch nie gerichtlich verhört.

Auf ihre Aussage, und auf die Bestätigung des Doktors und Pfarrherrn ward Göldin als Hexe eingezogen und behandelt. Man drang darauf, sie sollte die Beherzung gestehen und erklären. Die Dirne läugnete.

Sie wird gefoltert; und nun sagt sie folgendes aus.

„Sie habe von einem gewissen Steinmüller gehört, er besitze die Kunst, durch Beibringung einer Eswaare die Leute zu beheren.“





In der That lebte der Pursch heimlich in diesem bösen Ruf, und bestärkte wol selbst die Leute darinn: entweder um sich unter seinem Mißpöbel in gewisse Art von Respekt zu setzen, oder von einem und dem andern schadensfrohen Dummling ein Stükchen Geld zu erhaschen.

„Zu diesem Steinmüller wäre sie gegangen, und hätte von ihm (für eine gewisse Gefälligkeit) ein kleines Stük Zukergebäck, das dem Kind eine Menge Steknnadel, Eisendrath, Nägel und dergleichen Teufelchen in den Leib zaubern sollte, geholt.“

Solche Konfituren reichte Göldin dem Kind zu essen; und dieses gab in Zeit von einigen Wochen, nach Auffage der Eltern, über 100 Steknnadeln von sich; ward kränklich und auf einem Fuß kontrakt.

Bald nachdem das Kind die Konfiture genommen hatte: so verließ die Thäterin das Haus und den Kanton, hatte sich aber durch einige noch vorher geäußerte Drohworte verdächtig gemacht; und ward, wie oben gemeldet, eingeholt und verhaftet.

Zu Folge ihrer Auffage zog man nothwendigerweis auch den benannten Steinmüller ein. Da er durchs Verhör inne ward, daß seine windige  
Dosis



Dofte wider fein Vermuthen im Ernst gewirkt hätte, verlor er plöglich all fein Zutrauen auf Beelzebub. Der Schrek, als Hexenmeister behandelt zu werden, betäubte ihn fo fehr, daß er fich nach wenig Tagen im Kerker erdroßelte.

Das war neuer Beweis von dem Dafeyn der Zauberey. Göldin ward nun noch enger gefchloffen, neuerdings gefoltert, und folte noch mehr von ihrer Kunst entdecken.

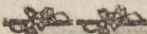
Indeß verbreitete fich in ganz Helvetien der Ruf, daß der reformirte Magiftrat in Glarus einen Hexenproceß betreibe. Die übrigen Stände von diefer Religion fchämten fich der Betife ihrer Nachbarn; und der Oberftpfarrer Ulrich \*) von Zürich fchrieb an feinen Amtskollegen Zwingli, der eines der groffen Triebräder bey der kuelen Frage war, mit den Worten, die der Syrakufaner den Abderiten fagte, da fie den Demokrit für verrückt erklären wollten.

„Meine Herren von Glarus, bedenken fie wol, was fie thun. Sie find in Gefahr dem ganzen Helvetien ein großes Lachen zuzubereiten. Nehmen fie fich in Acht, meine Herren!“

In

\*) Diefer würdige Name fteht hier in der Schwabacher — Warum giebt in der Buchdruckerkunst keine goldene Linde!

Die Chronologen.



In der That ermahnte Ulrich mit allen Gründen eines aufgeklärten Mannes den Pfarrer Zwingli, er möchte die Rathsherren von Glarus dahin bewegen, daß sie ja die Sache genau untersuchen, nicht zu voreilig, nicht zu leichtgläubig seyn, sondern dem Betrug bis in seinen innersten Schlupfwinkel nachspühren sollten; dann Betrug müßte bey der Sache seyn, weil das Hexensystem bekanntlich eine Schimäre sey.

Nun kommt Herrn Zwingli's Replik. Man wundert sich, in seinem und seiner gnädigen Herren Namen, höchlich, wie der Oberstpfarrer an der Wirklichkeit der Zauberey zweifeln könne: liest ihm darauf einen derben Leviten, was er sich in ausländische Angelegenheiten zu mischen habe; man könne in Glarus wol noch schwarz und weiß unterscheiden; und sollte man zu Zürich ja nicht glauben, die Herren von Glarus wären etwa

Verecum in Patria, crassoque sub aëre nati.

Auf dieses Argument lies man die Sachen in Zürich gut seyn, und begnügte sich, über die Herren zu Glarus zu lachen.

Indeß erwachte doch bei einigen Tagwensrathsherren, \*) der Alltagsverstand so weit, daß sie

\*) Das Prädikat der Obrigkeitspersonen zu Glarus.





ſie anſiehn, zu befürchten, Ulrich's Weiſſagung könnte erfüllt, und ihr illuſtres Korps zum Gelächter von Helvetten und Deutſchland werden.

Im erſten Schreck ſchrieben ſie nochmal nach Zürich, ob der Magiſtrat die Göldin ins Zuchthaus zu ſich nehmen wolle, im Fall ſich die Beherung beſtätigte.

Die Zürcher gaben ihr Jawort.

Während dem giengen die Verhöre mit der Zauberin ihren Gang. Man fragte, ob ſie das Kind auch wieder geſund machen könnte. Göldin verſprach.

Man bringt das Kind aufs Rathhaus. Die Delinquentin berührt es.

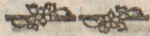
— Um dem Ding eine kaballiſtiſchere Außſenſeite zu geben, wurde der Akt um Mitternacht vorgenommen. —

Der Verſuch mißlang. Die Delinquentin bekennt endlich, ſie könne das Kind nur auf jener Stelle wieder heilen, auf welcher ſie daſſelbe veraubert.

— Ohne Zweifel hoffte ſie durch dieſe Wendung bloß einen Weg zur Klucht zu finden. —

Man führt ſie ins Eſchudische Haus in die Kuchel.

Sie wagt noch einen Verſuch, beugt den konſtrakten Fuß des Fräulens. Nun kan es, von zwei Perſonen unterſtützt, einige Schritte gehen.



Neuer, augenscheinlicher Beweis von Zauberkraft! Die Ehrenkommission, der Magistrat selbst, ganz Clarus schreyt einstimmig, die Sache geht nicht mit rechtem zu;

„es half ihr sonder Zweifel

„Gott sey bey uns! der † † † der  
Teufel.,,

Aber, was nun zu thun? Ins Zuchthaus nach Zürich konnte man die Gefangene nicht mehr geben, weil sie allzuhandgreiflich eine Hexe war. Von Rechtswegen mußte man sie also nach altem löblichem Herkommen braten . . . . . Aber das Lachen . . . . . der böse Pfarrer von Zürich . . . . . Warum mußte er eben mit dem großen Ridikul drohen! . . . . .

Gesetzt Deutschland und das klügere Helvetien stimmten ein allgemeines Spottlied an: wie ärgerlich, wie präjudizirlich müste das für den hochweisen Rath von Clarus seyn.

Doch da war bald ein Ausweg gebahnt.

Pour se tirer de l'embarras on la brûle . . .  
Linguet.

Gleichwol, um das Gelächter zu vermeiden, beschloß man, sie nicht unter dem Titel der Hexe, sondern unter einem andern — verdient oder nicht; das kam, in Kollision mit der Ehrenrettung des  
Kris



Kriminalgerichts, gar nicht mehr in Anschlag —  
aus der Welt zu schaffen.

Unmittelst war man dumm genug, das Ge-  
gentheil im öffentlichen Todesurtheil zu gestehen. —

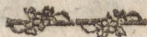
Hier ist's.

„Wenn nun hochgedacht meine gnädigsten  
Herren vorgemeltes Verbrechen nach seiner Wich-  
tigkeit in vorfällige Erwägung gezogen, und be-  
trachtet die große Untren und Bosheit, so die ge-  
genwärtige Uebelthäterin gegen das Töchterlein  
verübt; betrachtet die achtzehn Wochen lange un-  
erhörte Krankheit des Töchterleins, nebst der von  
eben dieser Uebelthäterin bezeugten außerordentli-  
chen und unbegreiflichen Kunstkraft mit der  
einmaligen zwar zum Besten des Töchterleins ge-  
lungenen plötzlichen Kurirung desselben . . . . .

„Derowegen von meinen gnädigsten Herren  
auf ihr Edikt abgeurtheilt wurde, daß die Uebel-  
thäterin als eine Vergifterin zu Bestrafung ih-  
res Verbrechens mit dem Schwert hingerichtet  
werden solle.“

„Ob denn jemand wäre, der izt oder hernach  
des armen Menschen Tod änzte, äferte oder zu rā-  
chen unterstünde, und jemand darum rächte, fās-  
fete oder schmächte, der oder diese sollen laut unse-  
rer Malefizordnung in des armen Menschen Urtheil





und Fußstapfen erkannt seyn; und gleichergestalt über sie gerichtet werden., \*)

„Actum den 6/17 Junij. 1782.,“

Das Urtheil ward pünktlich exequirt, und Anna Göldin vermehrte den Haufen der unglücklichen Schlachtopfer, über die der Menschenverstand seufzt:

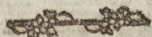
Tant de chretiens furent martyrs d'une chimère.

Hätten die Zürcher den Spaß nicht verderben, und durch ihre antimagische Epistel die selbstzufriednen Richter in der Freude ihres Herzens gestört, in der sie, auf ihre Wohlweisheit gestützt, ein zu unsern Zeiten so seltsames Wunderthier, wie eine Hexe ist, aufgespührt zu haben wänten: so würde die Welt ein förmliches Hexenurtheil erhalten haben.

Daß die bekehrte Tochter mit dem Stückchen Konfiture die hundert Stednadeln, die eisernen Nägel u. s. w. nicht verschluckt habe, ist einleuchtend; und doch schwören die Augenzeugen, daß diese Dinge von ihr gegangen seyen.

Läßt sich dieses nicht ohne Hexerey erklären?  
 . . . . Wie wenn Betrug und kindische Rache mit im Spiel wären? . . . . Einige Leute wollen,  
 das

\*) D — Wehe — den Chronologen!!!



das Mädchen habe besonders in jenen Augenblicken Steknadeln gespien und Krämpfungen bekommen, wenn es von seinen Eltern Verweise oder gar Strafe verdient hatte.

Die Richter glaubten also: laut dem Urtheil im ganzen Ernst, die Hingerichtete habe dem Kind kraft der Konfitüre die Steknadeln, Nägeln und mössinge Häfchen in den Leib gebracht; dann auf eine andere äußerliche oder innerliche Gewaltthätigkeit sagt weder Dieses noch Jenes. . . .

Auch glaubten die Richter im Ernst an die unnatürliche Kunstkraft der plötzlichen Herstellung. Wegen der verursachten unbegreiflichen Krankheit und der plötzlichen Kur/derselben verdammen die Tagewenrathsherren eine Magd als Vergif-  
terin zum Tode. . . . .

Wie hängt nun Giftmischeren mit den bezau-  
berten Steknadeln, gebährenden Konfitüren, noch  
mehr, wie hängt sie mit plötzlicher unbegreifli-  
cher Kur zusammen!

Wer kan sich dieses Todesurtheil aus den Qua-  
tis des Protokolls abstrahiren, wenn er nicht den  
Umstand weiß, daß man den Richtern mit einem  
Universalgelächter drohte; daß man ihnen sagte,  
ihr Winkel sey der einzige, so weit man deutsch  
spricht, der noch an Hexen glaubt?



Welche Inkonsequenzen in einem Todesurtheil! Wie sehr ist das Volk zu bedauern, dessen Leben in den Händen solcher Kriminalrichter steht!

Ich überlasse es den Rechtsgelehrten und Philosophen diesen für unsere Zeiten und für die Richter so schandvollen Austritt auseinander zu setzen. \*)

Wäre der Fall zu Wien oder Berlin geschehen: so ist sehr wahrscheinlich zu vermuthen, das Löchterchen würde ein Bischen die Ruhe bekommen haben: Steinhüller und Göldin aber würden — jene zum Lohn seines Betrugs, diese zur Strafe ihres bösen Willens — einige Jahre die StraÙe kehren.

Voltaire sprach einst mit einem Parlamentspräsidenten, wie man im Prozeß des Calas so gar widersinnisch habe verfahren können „Auch das beste Pferd strauchelt wol einmal,“ sagte der Präsident. „Allerdings,“ versetzte Voltaire, „aber ein ganzer Stall voll Pferde!“

Es ist wahr, auch in Zürich richtete man im Jahr 1701 acht Personen der Hexerey wegen hin: aber man ist so billig, sich ist dieser Mezeley zu schämen, und bedauert die Opfer.

Desto trauriger ist's, wenn man sieht, daß die Stimme der Vernunft und Menschlichkeit in Zeit von achtzig Jahren noch nicht von Zürich bis Clarus vorgedrungen hat.

106 † 54 — 18.

\*) Auch die Chronologen dürften, in ihrem folgenden Heft, einige besondere Beherzigungen über dieses Objekt wagen.

